

# Beiträge zur rheinisch-jüdischen Geschichte



## Kölns vergessene Zierde

Die Synagoge in der Glockengasse zu Cöln 1861-1939

---

Zur Bedeutung des Marienpatroziniums  
der Ratskapelle zu Köln



Eine Schriftenreihe - Herausgegeben von der Gesellschaft zur  
Förderung eines Hauses und Museums der jüdischen Kultur in NRW e.V.

**Heft 2**  
**2012**

## Der Autor

### Dr. Helmut Fußbroich

1935 in Köln geboren, studierte Kunstgeschichte, Archäologie und Pädagogik an den Universitäten Köln und Bonn - 1983 wurde er von der Universität Bonn zum Dr. phil. promoviert. Von 1995 bis 2010 war er als fachkundiger Bürger Mitglied des Kulturausschusses des Rates der Stadt Köln. 2005 verlieh ihm der Landschaftsverband Rheinland in Würdigung seiner „besonderen ehrenamtlichen Verdienste in der landschaftlichen Kulturpflege“ den Rheinlandtaler. Er ist Autor zahlreicher Beiträge zur Bau- und Kunstgeschichte der Stadt Köln. Seit 2000 ist er geschäftsführendes Mitglied des Vorstandes der Gesellschaft zur Förderung eines Hauses und Museums der jüdischen Kultur in Köln.

Abbildung Titelseite:

Die Synagoge fügt sich mit ihrer Kuppel selbstbewusst in das türmereiche Stadtbild Kölns ein. Vorne links die Minoritenkirche, dahinter der Turm von Sankt Kolumba und vorne rechts das einstige Wallraf-Richartz-Museum

## Kölns vergessene Zierde

Die Synagoge in der Glockengasse zu Cöln 1861-1939

Helmut Fußbroich

## Zur Bedeutung des Marienpatroziniums der Ratskapelle zu Köln

Helmut Fußbroich

## Geleitwort

Hiermit legen wir das zweite Heft unserer Schriftenreihe „Beiträge zur rheinisch-jüdischen Geschichte“ vor.

Das erste beschäftigte sich unter dem Titel „Spurensuche: Juden im römischen Köln“ mit den Anfängen der ältesten jüdischen Gemeinde nördlich der Alpen. Autor war Prof. Werner Eck.

Die Leserinnen und Leser des vorliegenden Heftes erfahren, was Köln verloren hat mit der prächtigen Synagoge in der Glockengasse, als sie durch den Terror der Nationalsozialisten in der Pogromnacht 1938 geschändet und dann abgerissen wurde. Ein zweiter Aufsatz gilt der Ratskapelle, in die die Synagoge nach der Vertreibung der Juden aus Köln umgewidmet wurde. Er gibt eine Antwort auf die Frage: Warum erhielt sie bei ihrer Weihe im Jahr 1426 den Namen „Maria in Jerusalem“?

Im Dezember 2012 hat der Rat der Stadt Köln das Angebot des Landschaftsverbandes angenommen, die laufenden Kosten für das Gesamtprojekt Archäologische Zone und Jüdisches Museum zu übernehmen. Es ist zu hoffen, dass damit die letzte Hürde für den Bau des Jüdischen Museums an diesem einmaligen Ort vor dem Rathaus genommen ist.

Je mehr die Erkenntnisse über die gemeinsame jüdische Geschichte zunehmen, umso mehr Fragen stellen sich. Unsere Schriftenreihe soll dazu dienen, ein Forum für die Beschäftigung mit diesen Fragen zu bieten. Die interessierten Leserinnen und Leser wie auch Autorinnen und Autoren sind herzlich dazu eingeladen.

Dr. Klaus Burghard  
Vorsitzender  
Köln, im Dezember 2012

## Kölns vergessene Zierde

Die Synagoge in der Glockengasse zu Cöln 1861-1939

Helmut Fußbroich

### Zur Geschichte der Synagoge in der Glockengasse

Oktober 1424: Ein Datum, das einen Wendepunkt sowohl in der Geschichte der Kölner Juden, als auch in der Kölner Stadtgeschichte markiert. Zum 1. Oktober 1424 mussten „die letzten zehn von 41 [jüdischen] Familien“<sup>1</sup> ihre Vaterstadt verlassen. Im Jahr zuvor, am 16. August 1423, hatten Bürgermeister, Rat und 24 weitere Vertreter der Stadt beschlossen, das zum 30. September 1424 ablaufende Aufenthaltsprivileg nicht mehr zu verlängern. Damit war den jüdischen Bürgern Kölns das Wohnrecht in der Stadt „zo den ewigen dag“<sup>2</sup> entzogen.<sup>3</sup>

Erst nach 370 Jahren zeichnete sich eine Änderung dieses Zustandes ab. Mit der Übergabe Kölns an die französischen Revolutionstruppen am 6. Oktober 1794 ließ die Stadt ihre mittelalterliche Geschichte hinter sich. Nach dem Friedensschluss auf Schloss Passariano bei Campo Formio/Udine am 17./ 18. Oktober 1797 sah sich Köln losgelöst vom Reich, hatte doch Österreich das linke Rheinufer an Frankreich abtreten müssen.<sup>4</sup> Mit dem am 9. Februar 1801 geschlossenen Friedensvertrag von Lunéville wurde der Rhein die Ostgrenze Frankreichs und Köln eine französische Provinzstadt<sup>5</sup>. Und die links des Rheines lebenden Juden wurden französische Staatsbürger. Zudem kam ihnen das 1791 von der Pariser Nationalversammlung erlassene Dekret zur Gleichstellung der Juden mit den

---

<sup>1</sup> Wolf, S. 23.

<sup>2</sup> Koelhoffsche Chronik, zu 1423, S. 758.

<sup>3</sup> Asaria, S. 59.

<sup>4</sup> Büttner, S. 30.

<sup>5</sup> Müller, K., S. 58-59.

Christen zugute – ihre volle Gleichstellung verfügte Napoleon am 23. September 1802<sup>6</sup>. Eine für die Geschichte der Kölner Juden bedeutsame Folge des neuen Rechtsstatus<sup>7</sup> war das Recht der freien Niederlassung. Als erster machte davon der Getreidehändler<sup>7</sup> Josef Isaak<sup>8</sup> aus Mülheim a. Rhein Gebrauch, der sich ab dem 16. März 1798 mit seiner Frau Sara in Köln niederlassen durfte. Damit siedelte erstmals nach 374 Jahren wieder eine jüdische Familie in Köln. Als ebenso folgenreich für die künftige Entwicklung jüdischen Lebens in Köln sollte sich der 1799 vollzogene Umzug des letzten kurkölnischen Hoffaktors Salomon Oppenheim jr. (1772-1828) von Bonn nach Köln erweisen.<sup>9</sup>

Wegen des nun folgenden stetigen Zuzugs von Juden nach Köln war sehr bald die vom jüdischen Religionsgesetz (hebr. *Halacha*, Weg) vorgeschriebene Anzahl von mindestens zehn religionsmündigen Männern gegeben. Gemäß diesem sogenannten *Minjan* (hebr. Zahl) konnte nunmehr Gottesdienst gefeiert werden, und unter dem 12. Oktober 1801 konstituierte sich erstmals eine nachmittelalterliche 18 Familien zählende jüdische Kultusgemeinde in Köln.<sup>10</sup>

## Die erste nachmittelalterliche Synagoge Kölns

Dass die Gemeinde nach ihrer Gründung Gottesdienste feierte, ist als selbstverständlich vorauszusetzen, doch ungewiss ist der Ort der Gottesdienste – mit hoher Wahrscheinlichkeit fanden sie zunächst in einem Privathaus statt. Eine Möglichkeit, einen nachhaltig zu nutzenden Ort zur Entfaltung eines Gemeindelebens zu bekommen, bot der französische

---

<sup>6</sup> Ebenda, S. 308.

<sup>7</sup> Ebenda.

<sup>8</sup> Ebenda; Müller, A., S. 13.

<sup>9</sup> Büttner, S. 60; Müller, K., S. 309. Faktor: Ursprünglich Beauftragter einer Handelsgesellschaft, später im Sinne eines Buchhalters, der für Wirtschaft und Finanzen zuständig war, vgl. Lexikon des Mittelalters, München / Zürich 1989, Sp. 234-235.

<sup>10</sup> Müller, K., S. 311.

Konsularbeschluss vom 9. Juni 1802, demzufolge Stifte, Klöster und andere geistliche Korporationen enteignet wurden und somit in staatlichen Besitz übergingen.<sup>11</sup> Damit war der jungen jüdischen Gemeinde die Chance eröffnet, ein aufgelassenes Kloster bzw. Teile davon aus dem Fundus der Domainenverwaltung zu erhalten.

1803 wandte sich die Gemeinde „an die französische Behörde mit der Bitte um Überlassung des [am 4. September 1802<sup>12</sup>] aufgelassenen Klosters der Klarissen Maria im Tempel / Mariae Opferung [in der Glockengasse].<sup>13</sup> Dieser Bitte wurde vermutlich nicht entsprochen.“<sup>14</sup> Ein Grund für die Ablehnung könnte darin liegen, dass das Anwesen seit 1802 im Besitz des Pächters/ Mieters J. H. Schunck war.<sup>15</sup> Die Gemeinde muss daraufhin darum gebeten haben, einige Räume des einstigen Klosters

---

<sup>11</sup> Ausgenommen von dieser Aufhebung waren jene Gemeinschaften, die sich dem Unterricht und der Krankenpflege gewidmet hatten, sowie das Vermögen der evangelischen Kirchengemeinden, das als Privateigentum angesehen wurde, vgl. Büttner, S. 62; Müller, K. S. 62.

<sup>12</sup> Büttner, S. 133.

<sup>13</sup> Clemen, S. 303: Das Kloster „nahm an der Glockengasse eine Frontbreite von 65 m und eine Tiefe von 80 m ein. Ein Vorhof von 14 m Tiefe führte zu der ungefähr 7 m breiten, 25 m langen Kapelle, die gleichzeitig mit der Straße lag, und war an der Westseite von einem Querflügel des Pfortenhauses eingefasst.“ Vogts 1959, S. 189: „An der Straße lag ein zweigeschossiges schlichtes Haus von ungefähr 58 Fuß Breite mit 9 Fensterachsen, in deren Mitte unten der Eingang lag.“

Nach der um 1840/1850 von Franz Kreuter ausgefertigten Ansicht hatte das Haus allerdings nur sieben Fensterachsen, vgl. hier Abb. 1.

<sup>14</sup> Kober 1940, S. 239: „In 1802 the French authorities transferred the Church of St. Anthony to the Protestants for the establishment therein of Protestant religious services. Thereupon, in the next year [1803], the Jewish community turned to the French minister with the request that the like be done for the Jews by making a permanent transfer of the former Monastery of St. Clarissa for use by them. The petition seems to have been refused.“

<sup>15</sup> Büttner, S. 265. Schulte, S. 134. Schunck war Angehöriger einer Kölner Kaufmannsfamilie: Hermann Kellenbenz (Hg.), Zwei Jahrtausende Kölner Wirtschaftsgeschichte, Bd. 1, Köln 1975, S. 384

anmieten zu dürfen, denn Bayer berichtet, dass „1803 an die Israeliten [ein Teil (?) des Klosters] verm[ietet]“ worden ist.<sup>16</sup>

Nachdem die Verkäufe bzw. Versteigerungen des säkularisierten kirchlichen Besitzes im Mai 1803 begonnen hatten<sup>17</sup>, ersteigerte der Pariser Makler Jean Joseph Lavessière am 4. Juni 1804 den „Konv[ent] m[it] Garten u[nd] Nebengebäuden [Glockengasse] 4968½ Kirche, Sakristei [-] Verkaufspreis: 20300 F[rancs] 4. 6. 1804.“<sup>18</sup> Eine detaillierte Beschreibung des Umfangs der Erwerbung bietet die „Verkaufsanzeige der französischen Domänenverwaltung (Affiche I vom Juni 1804) [, in der es heißt], dass sich auf dem Anwesen [...] ein Gebäude mit 6 Zimmern und einer Küche im Erdgeschoß und acht Zimmern im Obergeschoß, eine Kirche mit einer Sakristei, ein Nebenhaus mit zehn Zimmern und einer Küche im Erdgeschoß und 39 „Plätzen“ im Obergeschoß (es waren wohl die Schlafzellen des Dormitoriums des Klosters), Söller, Keller, die Waschküche, zwei Höfe mit Pumpen und der Garten befanden“.<sup>19</sup>

Offenbar hat Lavessière der Gemeinde ein Kaufangebot unterbreitet, denn der Vorstand erließ „im Jahre 1804 [...] ein Circular an die größeren deutschen Gemeinden, um Beiträge zum Bau einer Synagoge zu erlangen. Das Rundschreiben scheint von keinem bedeutenden Erfolg begleitet gewesen zu sein.“<sup>20</sup>

So kauften denn drei Gemeindeglieder am 16. Mai 1806 den westlichen Teil des Klosterareals. Den Kaufumfang referierte 1984 Klaus H. S. Schulte: „Nach diesem [Kauf-]Vertrag übertrug Lavessière an Salomon Oppenheim junior, Banquier, [...], Samuel Benjamin Cohen, Großhändler, sowie an Hayem Cassell, aus habender Ursache („pour eux et leurs ayant cause“) von dem Gesamtareal: das Klostergebäude teilweise, links

---

<sup>16</sup> Bayer, S. 101; Zur Anmietung auch Arnold Stelzmann, *Illustrierte Geschichte der Stadt Köln*, hg. v. Robert Frohn, Köln <sup>2</sup>1962, S. 244.

<sup>17</sup> Büttner, S. 188.

<sup>18</sup> Büttner, S. 265. Das Anhängsel „½“ besagt, dass zum Grundstück eine Kirche gehörte, vgl. Bayer, S. 35.

<sup>19</sup> Vogts 1959, S. 189.

<sup>20</sup> Brisch, S. 149.

entlang der Mauer und entlang dem Fußweg von der Straße zur Kirche, sowie entlang der Mauer, welche sich gegenwärtig auf einer selben Linie quer durch die Kirche befindet, und entlang der Mauer rechts von der Kirche, wo sich die Synagoge befindet, bis zum Haus des Herrn von Kempis. Einbegriffen ist die genannte Mauer selbst, die den nicht mitverkauften Teil des Klostergebäudes abtrennt. Der Kaufpreis von 6000 F[rancs] ist für Rechnung des Veräußerers an den Domänenempfänger zu dessen Bedingungen zu entrichten [...]. Die [Kauf-]Urkunde trägt in der Reihenfolge die Unterschriften: Lavessière, Hayem Cassell, Salomon Oppenheim Junior, Samuel Benj[amin] Cohen, Notar, zwei Zeugen.“<sup>21</sup> „Lavessière übertrug [...] schon am 19. Mai 1806 das restliche (östliche) Areal [...] auf. S. B. Cohen.“<sup>22</sup> Offensichtlich gehörten zu diesen beiden Ankäufen weder die ehemalige Klosterkirche noch der sich südlich an sie anschließende Kreuzgang. Mit den Ankäufen dürfte das 1803 vermutlich mit Schunck eingegangene und 1804 wohl auf den neuen Eigner Lavessière übergegangene Mietverhältnis beendet worden sein. Die Gemeinde nutzte das Areal, obwohl es „nie zu einer formalen Übergabe des Grundstücks [durch die Käufer an die Gemeinde] gekommen ist. Es wurde aber dennoch stets als jüdischer kommunaler Besitz anerkannt.“<sup>23</sup>

Wo aber war die Synagoge, die Schulte 1984 erwähnt? „Auf dem [angekauften] Grundstück standen zwei kleine alte Gebäude, von denen das eine in eine Schule umgewandelt wurde und das andere als Gemeindehaus diente. Im Hof errichtete die Gemeinde eine bescheidene Synagoge, die 74 den Männern und 48 den Frauen vorbehaltene Sitze bot.“<sup>24</sup> Die

---

<sup>21</sup> Schulte, S. 134.

<sup>22</sup> Ebenda.

<sup>23</sup> Kober 1940, S.239: „[...] a formal transfer of the property had never taken place. Nevertheless, it was always recognized as a Jewish communal holding.“

<sup>24</sup> Ebenda, S. 239: „Upon this spot stood two small ancient buildings, one of which became the school-house, and the other was fitted up as a community office. A modest hall of prayer was erected inside the court. It seated seventy-four men and forty-eight women.“

Rede von zwei alten Gebäuden deckt sich mit der Angabe im Kaufvertrag, wonach die Gemeinde „das Klostergebäude teilweise“ erworben hat. Dieses Klostergebäude mit der Hausnummer 7 bestand gemäß der 1840/1850 ausgeführten Zeichnung Franz Kreuters und dem rekonstruierten Lageplan von Ludwig Arntz aus einem direkt an der Straße stehenden siebenachsigen, zweigeschossigen und mit einem Mitteleingang versehenen Vorderhaus und einem sich südwestlich anschließenden und sich nach Süden erstreckenden kurzen Flügelbau, dessen Geschoszahl nicht bekannt ist (Abb. 1 u. 2).

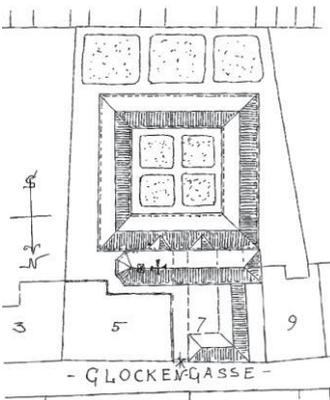
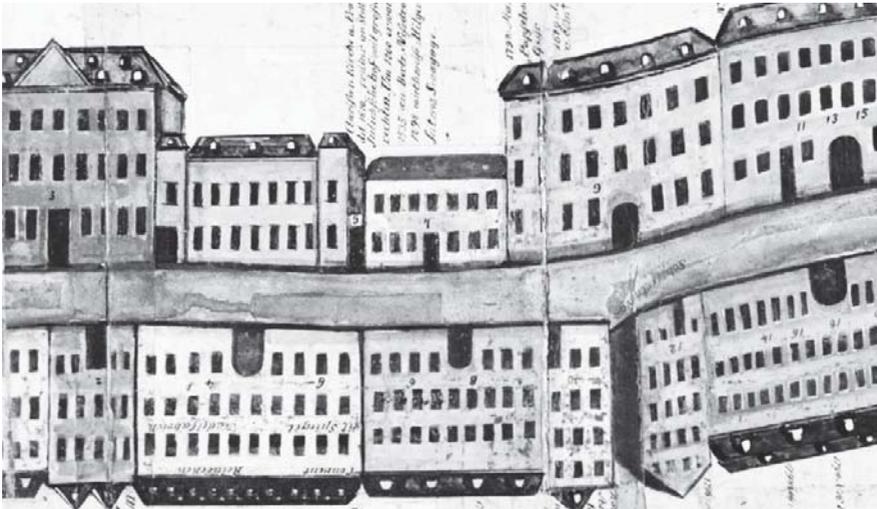


Abb. 1, oben  
Mitte, Hausnummer 7: Ansicht des einstigen Klosters Maria Tempel in der südlichen Häuserzeile (obere Zeile) der Glockengasse

Abb. 2:  
Der rekonstruierte Lageplan des Klosters

Wann genau die Gemeinde die kleine Synagoge, die sie ob deren Bescheidenheit „Bethalle“ nannte und in deren Souterrain sich ein „Backofen [und ein] Frauenbad“<sup>25</sup> (also eine Bäckerei und die Mikwe) befanden, im Hof errichtete, ist unklar. Sicherlich ist mit dem Bau der Synagoge nicht in der Mietphase begonnen worden, so dass nur ein Termin nach dem Kauf des Areals im Jahre 1806 infrage kommt. Möglicherweise ist mit dem Neubau im Hof wohl erst im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts begonnen worden. Die Nachricht von einer Jubelfeier im Jahre 1814 könnte auf den bestehenden Neubau hinweisen: „Am 19. April 1814 meldete die [...] Kölnische Zeitung, der Einmarsch der Koalitionstruppen [am 31. März 1814] in Paris sei mit einem Hochamt im Dom sowie Festakten in der evangelischen Kirche und der Synagoge gefeiert worden.“<sup>26</sup> Gegen Ende der 1830er Jahre ist von der kleinen Synagoge die Rede, denn die Gemeinde erwog, wie 1840 berichtet wird, den Bau einer neuen Synagoge: „Die Israeliten besitzen ein eigenthümliches Gebäude, worin sie ihre Synagoge errichtet haben, stehen jetzt aber im Begriff eine neue Synagoge zu erbauen.“<sup>27</sup> Doch dazu kam es zunächst nicht; vielmehr wurde 1853 angesichts des schlechten Erhaltungszustandes über ihre Zukunft debattiert.<sup>28</sup> Jedenfalls hat die „bescheidene Synagoge“ als erste eigenständig erbaute Synagoge Kölns nach der Rückkehr der Juden zu gelten.

Unbeantwortet muss indessen die Frage bleiben, in welchen Räumen des Anwesens die Gemeinde von 1803 bis zum Bau der kleinen Synagoge ihre Gottesdienste feierte. Möglich wären ein größerer Saal, wie er in Klöstern üblich war bzw. ist, oder andere Räume, in denen „ab 1807 oder

---

<sup>25</sup>      Brisch, S. 157.

<sup>26</sup>      Wolf, S. 13

<sup>27</sup>      Friedrich Ev. von Mehring / Ludwig Reichert, Zur Geschichte der Stadt Köln am Rhein. Von ihrer Gründung bis zur Gegenwart, nach handschriftlichen Quellen und den besten gedruckten Hilfsmitteln bearbeitet. Bd. 4, Köln 1840, S. 305.

<sup>28</sup>      Bendix, o. P.

1808 eine Synagoge [...] eingerichtet worden“ ist.<sup>29</sup> Die im Kaufvertrag genannte Synagoge könnte demnach innerhalb der „zwei kleine[n] alte[n] Gebäude“ gelegen haben. Weil der Westteil der aufgelassenen Klosterkirche mittels einer Mauer vom Ostteil abgetrennt worden war<sup>30</sup>, bestand auch die Möglichkeit, in der Kirche den Gottesdienst zu feiern, wie Clemens 1937 (!) berichtet. Die Gemeinde habe, so Clemens, das Anwesen erworben, „um die Klosterkirche seit 1803 bis zur Errichtung der Synagoge an dieser Stelle durch Zwirner [...] für ihren Gottesdienst zu benutzen.“<sup>31</sup> Clemens übersah, dass das Areal nicht 1803 sondern 1806 erworben wurde, und dass es später im Hof eine Interimssynagoge gegeben hat. Zudem ist einzig in seinem Bericht von der Nutzung der Kirche als Synagoge die Rede. Wenn von der Nutzung des Klostergebäudes als Synagoge gesprochen wird<sup>32</sup>, ist unklar, ob damit zwischen der Kirche und den übrigen Klostergebäuden unterschieden wird, wie dies bei Schulte der Fall ist.<sup>33</sup> Wenn die Gemeinde die Kirche für ihren Kult genutzt hat, dann ist auch zu fragen, weshalb sie dann im Hof die kleine Synagoge errichtet hat. Wegen der finanziellen Ausstattung der Gemeinde hätte ein Beibehalten dieser Kultstätte nahe gelegen. Wann die Klosterkirche niedergelegt wurde, ist unklar.

Nach einigen Jahrzehnten zeigte sich deutlich, dass die Synagoge der stetig wachsenden Zahl der Gemeindemitglieder nicht mehr gewachsen war und sie sich auch baulich in einem recht desolaten Zustand befand. Angesichts dieses Befundes setzte innerhalb der Gemeinde und innerhalb des Vorstandes eine lebhafte Diskussion über die Frage ihrer Erhaltung und Erweiterung oder über die Errichtung eines Neubaus ein. Einerseits

---

<sup>29</sup> A. Müller, S. 19.

<sup>30</sup> Schulte, S. 134. Die Möglichkeit, dass die Kirche zumindest zeit- und teilweise als Synagoge genutzt wurde, schließt der Text des von Schulte referierten Kaufvertrages über den Verlauf einer „Mauer rechts von der Kirche, wo sich die Synagoge befindet“, nicht eindeutig aus.

<sup>31</sup> Clemens, S. 304.

<sup>32</sup> Teichmann, S. 170. Das von ihr angegebene Datum 1801 ist das Datum der Gemeindegründung.

<sup>33</sup> Schulte, S. 134.

wurde in einer Vorstandssitzung des Jahres 1853 gefordert, man möge doch „mit einem Kostenaufwand von 30 Thalern die Blöße der Synagoge zudecken“. Andererseits war nicht zu übersehen, dass „die Synagoge ohne bedeutende Sicherstellung nicht mehr ohne Gefahr besucht werden“ konnte.<sup>34</sup> In der Vorstandssitzung vom 15. August 1854 wurde mitgeteilt, dass der Vorstand wegen der Baumängel aufgefordert war, bei der Polizei vorstellig zu werden. Diese eröffnete dem Vorstand, „daß die Synagoge geschlossen werden müsse und die Polizei es unter Anwendung der Siegel vornehmen würde, wenn er nicht erkläre, die Schließung selbst veranlassen zu wollen“.<sup>35</sup> So entschied sich der Vorstand zur Schließung der Synagoge.

Ungeachtet des Vorstandsentscheids begann jedoch jene Gruppe, die für eine Renovierung eintrat, zu Beginn des Jahres 1856 mit den Umbauarbeiten an der alten Synagoge. Sogleich bestand die gegnerische Gruppe auf einer Entscheidung der Regierung. Davon berichtet Konsul Bendix: „Die Baupolizei verlangte [die] Einstellung des Baues, erklärte sich aber schließlich damit einverstanden, daß weitergebaut würde gegen Ausstellung eines Reverses, daß die [Gemeinde-]Verwaltung den Bau auf ihre Kosten wieder abreißen lassen müsse“<sup>36</sup>, sollte keine Baugenehmigung von der höherrangigen Behörde erteilt werden. Der Vorstand lehnte daraufhin weitere Gespräche mit der den Umbau vertretenden Gruppe ab, was die Situation nicht gerade entspannte.

In die aufgeheizte Stimmung platzte während der am Dienstag, dem 10. Juni 1856, tagenden Vorstandssitzung die alles verändernde Nachricht, die im Sitzungsprotokoll detailliert wiedergegeben ist:

„Verhandelt in der Sitzung vom 10ten Juni 1856, nachmittags 5 Uhr, im Gemeindehause Glockengasse, des Feiertags wegen gleichfalls nachträglich protokolliert. Nachdem alle Mitglieder des Vorstands und der Verwaltung versammelt waren, erbat sich Herr Drucker das Wort, um dem Collegium mitzutheilen daß

---

<sup>34</sup> Bendix, o. Paginierung

<sup>35</sup> Ebenda.

<sup>36</sup> Ebenda.

Herr Commerzienrath Abraham Oppenheim ihm heute erklärt habe, mit gleichzeitigem Auftrage, dies der Verwaltung mitzutheilen, daß er den Entschluß gefaßt habe, auf dem ganzen Terrain in der Glockengasse eine der Stadt Köln würdige Synagoge auf seine alleinige Kosten erbauen zu lassen, um sie der Gemeinde als Geschenk zu übergeben, daß die Pläne hierzu bereits durch den geheimen Regierungs- und Baurath Herrn Zwirner angefertigt worden seien und er sie ihm hierbei überreiche. Schließlich wurde noch die Erläuterung des Herrn Zwirner zu seinen Plänen verlesen, und da aus derselben hervorging, dass derselbe angewiesen sei, sich über die innere Einrichtung der Synagoge mit der Verwaltung zu benehmen, so fand der Vorschlag des Herrn Ochs, unmittelbar nach der Sitzung Herrn Zwirner zu diesem Ende zu besuchen, allgemeinen Beifall<sup>37</sup>.

Nach der von der Baupolizei 1854 veranlassten Schließung der alten, nunmehr als Interimssynagoge zu bezeichnenden Synagoge, erfolgte zu einem nicht zu ermittelnden Zeitpunkt deren Abriss. Die Gemeinde musste folglich, um weiterhin Gottesdienste abhalten zu können, einmal oder mehrmals einen geeigneten Raum angemietet haben. Ob sie von 1854 an oder erst ab einem späteren Zeitpunkt den Betraum in der St.-Apern-Strasse benutzt hat, von dem aus sie 1861 in feierlicher Prozession zur Einweihungsfeier der Zwirner-Synagoge zog, wie noch zu berichten ist, muss offen bleiben.<sup>38</sup>

---

<sup>37</sup> Ebenda. Nach Teichmann, S. 126, war es die Gemeinde, die den Dombaumeister um einen Entwurf ersucht hatte. Doch dürfte die Darstellung des Konsuls A. Bendix die genauere sein, da er aus dem seinerzeit noch vorliegendem Sitzungsprotokoll zitiert. Deutlich wird betont, dass Zwirner nicht in seiner Eigenschaft als Dombaumeister, sondern als Geheimer Regierungs- und Baurat angesprochen worden ist.

<sup>38</sup> Brisch gibt zur Interimszeit lediglich an, dass „sich [die Gemeinde] in gemieteten Räumen [Plural !] zur Andacht vereinigen“ musste, S. 159-160. Weil die Gemeinde 1938 alle ihre Akten an die GESTAPO abgeben musste (sie gelten als verschollen), können keine detaillierten Angaben gemacht werden.

## Zum Bautypus

Die von 1857 bis 1861 errichtete Synagoge war ein sehr stattlicher Bau, der sich sowohl durch seine architektonische Ausprägung als auch durch seine farbliche Einkleidung von seiner Nachbarbebauung deutlich abhob. Mit ihrer über einem außerordentlich hohen Tambour schwebenden Kuppel und einer mit dem Davidstern bekrönten Laterne sollte die erste Groß-Synagoge Kölns ein weithin sichtbares Zeichen dafür sein, dass das Judentum nicht nur in der Mitte der Stadt, sondern auch in der Mitte der Gesellschaft angekommen war. Dieser Anspruch mag auch bei der Auswahl des Architekten durch den Stifter der Synagoge, Abraham Oppenheim, eine Rolle gespielt haben, schließlich war Ernst Zwirner (1802-1861) nicht nur ein in seinem Fach kenntnisreicher und neuen Baumaterialien gegenüber offener Architekt, sondern auch Regierungs- und Baurat der königlichen Regierung in Köln und Dombaumeister zu Köln.<sup>39</sup>

Das Grundstück war nur bedingt für den Bau einer großen Synagoge geeignet. Es lag eingezwängt zwischen der vorhandenen Bebauung an der Südseite der sehr engen Glockengasse (Abb. 18). Zudem stand seine Nord-Süd-Lage der für eine abendländische Synagoge gebotenen liturgischen Ausrichtung nach Osten entgegen. Trotz oder wegen dieser Gegebenheiten hatte Zwirner einen äußerst geschickten Grundriss für den Neubau entwickelt. Dabei war ihm der Grundriss der von Gottfried Semper (1803-1879) konzipierten und von 1838-1840 errichteten Dresdner Synagoge offensichtlich Gestalt gebendes Vorbild (Abb. 4). Ob Zwirner die Dresdner Synagoge aus eigener Anschauung kannte, ist derzeit nicht zu ermitteln.

Zwirner unterteilte den Gesamtgrundriss in einen schmalen quereckigen Nord- und einen quadratischen Südteil (Abb. 3). Auf diese Weise konnte er der über dem Südteil als Kubus geplanten Synagoge eine

---

<sup>39</sup> Nachruf auf Zwirner im Kölner Domblatt, Nr. 201, 1. December 1861, S. 3.

mehrgliedrige Vorhalle, einen Narthex, als Eingangsbau vorlagern. Indem er die Vorhalle eingeschossig konzipierte, schuf er für die Synagoge eine achtunggebietende Distanz zur schmalen Straße.

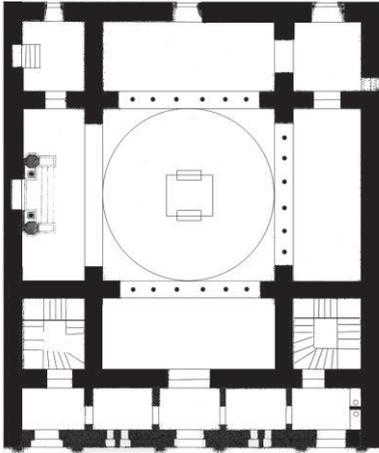


Abb. 3  
Grundriss Zwirner nach J. Deutsch,  
1885

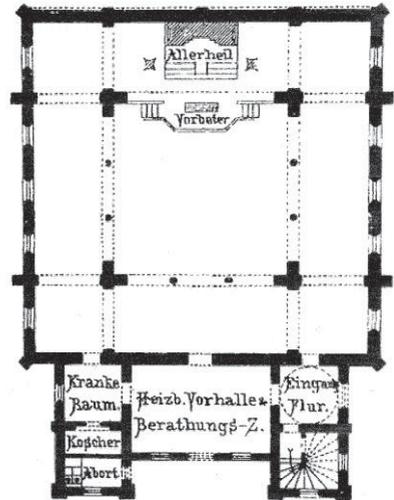


Abb. 4  
Grundriss der Synagoge Dresden  
von Gottfried Semper

Mit der Entscheidung für einen sich über quadratischem Grundriss erhebenden Zentralbau hatte Zwirner eine aus der Antike erwachsene Tradition aufgegriffen. Als berühmte Beispiele seien die Hauptkirche des byzantinischen Reiches, die 532 bis 537 errichtete Hagia Sophia in Konstantinopel/Istanbul und die Aachener Pfalzkapelle aus dem 8. Jahrhundert genannt.

Bei einem Zentralbau sind mit Ausnahme der Decke alle Raumteile bzw. Raumgrenzen gleichmäßig um den Mittelpunkt bzw. um eine virtuelle Mittelvertikale gruppiert, wodurch ihm Richtungslosigkeit eigen ist. Über diese Eigenschaft konnte Zwirner die für die von Norden aus eintretenden

Besucher notwendige Richtungsänderung gegen Osten elegant überspielen.

Wie auch Semper hatte Zwirner in das Grundrissquadrat einen Binnengrundriss in Form eines griechischen Kreuzes (ein Kreuz mit gleichlangen Armen) eingeschrieben. Dadurch gewann er ein quadratisches Mitteljoch als Kernraum, als Naos, und vier die Kreuzarme füllende gleich dimensionierte Seitenjoch und, daraus resultierend, vier quadratische Eckkompartimente.

Für einen Zentralbau ist bautypologisch eine Kuppel als eines seiner wichtigsten Elemente gemäß byzantinischer Bauepflogenheit vorgegeben, nicht jedoch deren Typus. Zwirner und mit ihm dann auch die Gemeinde hatten sich gegen eine Trompen- und für eine Pendentifkuppel entschieden, die architektonisch die anspruchvollere Kuppelvariante ist. Indem Zwirner die Kuppel mittels eines Tambours über das Umfeld hob, verlieh er seiner Synagoge ein größeres und für eine Stadt wie Köln, deren Erscheinungsbild von Kirchtürmen geprägt ist, geradezu notwendiges spezifisches städtebauliches Gewicht (Abb. 5 u. 6).

Um die Last der Kuppel und des Tambours nicht den dafür zu schwachen Außenwänden zu überlassen, musste Zwirner die Kreuzarme einwölben.<sup>40</sup> Halbkuppeln, wie sie bei ähnlich konstruierten Zentralbauten üblich sind, konnten nicht eingefügt werden, weil deren Halbmesser größer als die Tiefen der Kreuzarme gewesen wären – so schloss Zwirner denn die Kreuzarme mit Tonnengewölben. Weil er den Kernraum nicht durch Pfeiler einengen wollte, deren Mächtigkeit der Last adäquat gewesen wäre, stellte er jedem der vier Pfeiler zwei gusseiserne Säulen vor,

---

<sup>40</sup> Semper hatte sich in Dresden für eine Trompenkuppel und damit für einen oktogonalen Tambour entschieden. Zudem spannte er über den Naos ein „achtseitiges Klostergewölbe aus Holz“, vgl. Zöge von Manthey, S. 41. Künzl, S. 341: Die Zwirner-Synagoge war für den synagogalen Kuppelbau „wegbereitend“.

denen er die Last der Unterzüge der Vierungsbogen zuordnete<sup>41</sup> (Abb. 9). Zudem hatte er die Last von Tambour und Kuppel mittels einer dichten Fensterfolge, die zudem den Tambour auch optisch entmaterialisierte, sowie einer Lichtöffnung, einem Opaion, im Kuppelscheitel gemindert, so dass der Eindruck vermittelt wurde, als schwebte die Kuppel über dem Kernraum.

### Zum Erscheinungsbild

Lehnte sich die Baugestalt und ihre konstruktive Ausformung an die byzantinische Kunst des Zentralbaues an, so folgten die Gestaltung des äußeren Erscheinungsbildes und die dekorative Ausgestaltung des Inneren einem zeitgenössischen auf Synagogen bezogenen Stilwollen.

Die Entwicklung dieses meist neo-islamisch genannten Synagogenstils war eine direkte Folge der Emanzipation der Juden in der Neuzeit. Hatten sie sich über die Jahrhunderte beim Bau ihrer Kultgebäude den Baustilen ihrer jeweiligen Umgebungsgesellschaft angepasst, so waren sie nun darauf bedacht, ihrer Eigenständigkeit ein unverwechselbares äußeres Zei-

---

<sup>41</sup> Zwirner stand offensichtlich dem neuen Baumaterial offen gegenüber, denn er hatte den Dachstuhl und den Dachreiter des Domes als Eisenkonstruktion 1859 geplant, vgl. Arnold Wolff, Die Baugeschichte des Kölner Domes im 19. Jahrhundert. In: Der Kölner Dom im Jahrhundert seiner Entstehung, Bd. 2, Essays, hg. v. Hugo Borger, Köln 1980, S. 30. und in Bd. 1, Heiko Steuer, Technik am Dom, S. 73, Nr. 6. 18.1 u. S. 77, Nr. 6. 19.2.

Eisen hatte sich zwar sehr früh im Profanbau durchgesetzt, so bei der 1843 von Henri Labrouste errichteten Bibliothek Ste.-Geneviève in Paris und spätestens beim von Joseph Paxton 1851 entworfenen Londoner Kristallpalast. Im Sakralbau konnte sich Eisen nur unter großen Vorbehalten behaupten. Dabei war bereits 1790-1792 bei der Errichtung der Kirche St. Chad in Shrewsbury/England Eisen als Konstruktionselement eingesetzt worden. Allerdings waren die Gusseisensäulen, wie auch in der Kölner Synagoge, farbig gefasst worden, so dass ihr Material nicht erkennbar war, vgl. Hans Voss, Neunzehntes Jahrhundert. In: Harald Busch, Epochen der Architektur. Neunzehntes Jahrhundert, Frankfurt a. M., o. J., S. 92-93, 96-97.



Abb. 5  
Nord-Süd-Querschnitt, Juni 1939

chen zu geben. Als Beispiele für die Anpassung seien für Köln genannt: Die Mikwe und die Synagoge vor dem Historischen Rathaus gehören der romanischen Epoche an. Als sich im 13. Jahrhundert die Gemeinde für einen neuen Almemor entschied, wurde er in gotischen Formen errichtet. Auch die 1895-1899 in der Roonstraße errichtete Synagoge wurde dem zeitgenössischen Geschmack entsprechend in neoromanischen Formen eingekleidet.<sup>42</sup> Weil die Juden im frühen 19. Jahrhundert noch keine eigenen Architekten hervorgebracht hatten, standen ihnen christliche Architekten zur Seite, die ihnen die Synagogen bauten und sie bei der Stil- suchة unterstützten.

Ein eigener Baustil war im kirchenreichen Köln nicht nur ein Problem der Juden, sondern auch der Protestanten. So hatte Friedrich Wilhelm IV. (1840-1861) bereits als Kronprinz zu einem „neuen Stil als Ausdruck eines bewussten Protestantismus“<sup>43</sup> geraten. Als in Köln der Bau der Trinitatiskirche anstand, riet er 1845 eindringlich, „daß für die neue Kirche der für evangel[ische] Gotteshäuser vorzugsweise geeignete, der ältesten christlichen Zeit entsprechende Basilikalstyl gewählt werde, damit dem Gebäude eine, in Cöln nicht durch Vergleichen mit den anderen dortigen Kirchen zu verdunkelnde, und demnach urchristliche Eigenthümlichkeit gegeben werden könne, während eine im byzantinischen [d. h. romanischen] oder gothischen Styl erbaute ev[angelische] Kirche in der Vergleichung mit den verschiedenen, der katholischen Kirche gehörenden großartigen Bauwerke in Cöln immer bedeutend zurück- und damit zum Nachtheil stehen würde“<sup>44</sup>.

Mit der Entwicklung der Fotografie hin zur allgemeinen Nutzung war zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein Medium präsent, das die Kenntnis von

---

<sup>42</sup> Zum Almemor, vgl. Schütte, S. 201. Zur Synagoge in der Roonstraße vgl. Sabine Simon: Schreiterer & Below - Ein Kölner Architekturbüro zwischen Historismus und Moderne, Mainz/ Aachen 1999.

<sup>43</sup> Albrecht Mann, Die Neuromanik. Eine rheinische Komponente im Historismus des 19. Jahrhunderts, Köln 1966, S. 58.

<sup>44</sup> Harald Uhr, Die Planungs- und Baugeschichte der evangelischen Trinitatiskirche in Köln. Unveröffentl. Magisterarbeit, Universität Bonn, o. J. (1994), S. 20.

Architektur weit verbreitete. Insbesondere die außereuropäische Architektur löste ein gesteigertes architektur-wissenschaftliches Interesse aus. In besonderem Maße wirkte sich auf den Synagogenbau stilprägend und einflussreich „die Wiederentdeckung der spanisch-arabischen Kultur, namentlich der Alhambra in Granada“<sup>45</sup> aus, die in unseren Breiten als „maurisch“ bezeichnet wurde. Dieser Begriff leitet sich von spanisch Moros bzw. lateinisch Mauri ab, der Bezeichnung für die islamischen Araber, die von 710 bis 1492 die Herrschaft auf der Iberischen Halbinsel innehatten.<sup>46</sup> Er „war [...] schon in den fünfziger Jahren [des 19. Jahrhunderts] zu einem übergeordneten Sammelbegriff, zu einem Passepartout für jegliche orientalisierende Form geworden.“<sup>47</sup>

Als ein Baustil, der sich von dem der christlichen Kirchen unterschied, bot sich der „islamische“ bzw. der „maurische“<sup>48</sup>, geradezu an, weil er als Hinweis auf die orientalische Herkunft des Judentums gedeutet werden konnte. Verstärkend kam die zeitgenössische, von Napoleons Ägyptenfeldzug (1798-1801) ausgelöste Orientalismus-Manie hinzu, die sich in Europa breit gemacht hatte. Als die zahlreichen Wissenschaftler, welche die Expedition des Ersten Konsuls der Französischen Republik begleitet hatten, 1809 die Ergebnisse ihrer Erkundungen in mehreren Bänden unter dem Titel Description de l'Égypte (franz., Beschreibung Ägyptens) dokumentierten, lösten sie in Europa eine Welle der Orientbegeisterung aus.<sup>49</sup>

Julius Deutsch, der sich als Erster wissenschaftlich mit der Synagoge in der Glockengasse befasste, schrieb denn auch: „Auch heute noch [1885] besitzen wir keinen eigentlichen Synagogen-Styl, und verwendet man nur mit Vorliebe die Elemente bunten maurischen Styles, für die baulichen Gebilde der jüdischen Bethäuser oder Tempel, eines Styles, der, hervorgegangen aus einem Volke, das gleich den Juden orientalischen Ursprung-

---

<sup>45</sup> Quadflieg, S. 162.

<sup>46</sup> Lexikon des Mittelalters VI, München 1993, Sp. 410.

<sup>47</sup> Quadflieg, S. 165-166.

<sup>48</sup> Ebenda, S. 174.

<sup>49</sup> Ebenda, S. 161.

ges ist, mithin auch mit ihnen die Liebe zur Farbenpracht gemein hat, und der um so mehr sich dazu eignen muss, als die Religion der Mauren gleich der der Juden die Anwendung figuralen Schmuckes verbietet“.<sup>50</sup> Für die Maßwerke der Fenster und für die das Innere horizontal gliedern- den Gesimse griff Zwirner allerdings auf romanische Vorbilder zurück. In der Übernahme eines Stils, der auf die Herkunft des Judentums und damit auch der Juden aus dem Orient verweisen sollte, lag eine gewisse Tragik, denn er stützte unbeabsichtigt das Klischee von der Fremdartigkeit der Juden gerade in einer Zeit, in der sie einen hohen Grad an Assimilation erreicht hatten.

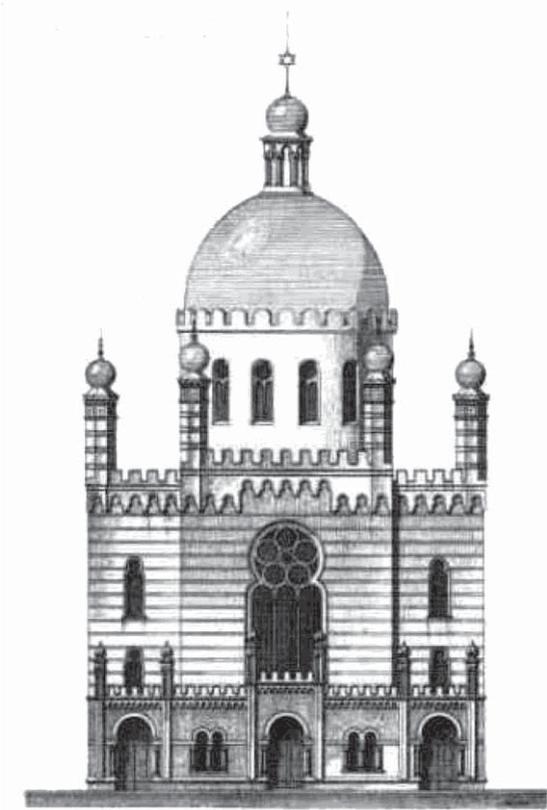


Abb. 6  
Ansicht von Norden

<sup>50</sup>

Deutsch, S. 74-75.

Leitmotivische Elemente des neo-islamischen bzw. des maurischen Stils sind der hufeisenförmige, der  $\Omega$ -Bogen, die Minaretten ähnlichen Aufsätze mit ihren Spitzkuppeln und die Zinnenfriese am Außenbau sowie dessen vom regelmäßigen Wechsel von horizontal geführten hellbeigen zu dunkelroten Steinschichten bestimmte Farbgebung - das Innere wartet mit einer Vielzahl farbenreicher Mauresken bzw. Arabesken auf.

Die stark plastisch durchmodellerte Fassade der Vorhalle teilten Wandpfeiler in fünf Achsen (Abb. 6). Aus der Verteilung der drei Portale auf die beiden äußeren und auf die Mittelachse resultierten zwei Zwischenachsen, die jeweils ein gekoppeltes Fenster aufnahmen. Von den von ihnen belichteten Räumen war der östliche für den Synagogendiener reserviert, und der westliche nahm die Garderobe sowie gemäß dem vorliegenden Grundriss Toiletten auf.<sup>51</sup> Zur Betonung des gegenüber den Nebenportalen nur wenig größer dimensionierten Hauptportals, des Männerportals, war ihm ein um Mauerstärke vortretender Risalit zugeordnet, der die Traufe ein wenig überstieg. Sowohl die Portale als auch die Fenster schlossen mit einem Sturz, über dem sich wie bei allen Fenstern, mit Ausnahme der großen Rundfenster, ein  $\Omega$ -Bogen spannte, der ein Rosettenfenster rahmte (Abb. Rückseite). Unterhalb der Traufe schloss jedes der fünf Wandfelder mit einem  $\Omega$ -Bogenfries, und über ihm zog sich ein Zinnenfries hin, dessen einzelne Elemente rundbogig schlossen. Die  $\Omega$ -förmigen Abschlüsse der Portale und Fenster waren von Bedeutung für die Außenwirkung des Gebäudes, denn vornehmlich sie definierten das Bauwerk als Synagoge. Eine zusätzliche Zier boten die Aufsätze nach Art von Fialen, welche die sechs Achsenpfeiler über die Traufe hinaus verlängerten. Die sie bekrönenden Kuppeln waren, wie alle übrigen Kuppeln je mit einem nadelartigen Besteck versehen.

Die Fassade des Kubus wurde unter Verzicht auf Wandpfeiler von einem breiten Mittelrisaliten in drei Achsen unterteilt. Den schmalen Außenachsen waren je zwei achsial übereinander sitzende und damit die

---

<sup>51</sup> Ludwig Klasen, „Grundrissvorbilder“. Abth. XIV: Gebäude für kirchliche Zwecke, Leipzig 1889, S. 1477.

Zweigeschossigkeit des Inneren am Außenbau ablesbar machende Fenster zugewiesen. Der breitere Risalit öffnete sich über ein die beiden Geschosse übergreifendes und sie somit zusammenfassendes Fenster. Dessen drei Bahnen schlossen mit leicht gestelzten Rundbogen, die von einem  $\Omega$ -bogigem Couronnement zusammengefasst wurden, das sich aus fünf kreisrunden Gliedern fügte, die um eine gleich geformte Nabe kreisten. Der Belichtung der Eckkompartimente dienten in den beiden Obergeschossen je ein kleines und ein größeres zweibahniges Fenster mit  $\Omega$ -bogigem Abschluss, wobei die größeren der zweiten Etage vorbehalten waren. Ein Doppelfries, der wie der des Narthex gestaltet war, schloss, den Risaliten verkröpfend, die Schauseite ab. Überstiegen wurde er von vier schlanken achtseitigen Aufsätzen mit vergoldeten nahezu kugelförmigen Kuppeln, deren Aufgabe eine zweifache war: Sie verliehen der Fassade Monumentalität, und zugleich wirkten sie mit ihrer Vertikalität der Horizontalität entgegen, die durch die regelmäßig wechselnden Farbschichten gegeben war.

Der nur die Fassade krönende Zinnenfries hatte neben seiner zierenden Aufgabe noch eine praktische – er kaschierte das schwach geneigte Satteldach, dessen First auf der Nordsüdachse lag (Abb. Titel- u. Rückseite). Dem plastischen Abschluss der übrigen drei Seiten dienten kapitellartige Abschlüsse an den Ecken, wie sie auch die Fassade zierten. Für die Ost-, die West- und die Südseite hatte Zwirner je eine große Rosette vorgesehen, die er wirkungsvoll ins geometrische Zentrum der ansonsten glatten Wände setzte. Damit die Lichtzufuhr für die Räume in den Eckkompartimenten der Südseite gesichert war, hatte er die Konfiguration der Eckkompartimente der Fassade auf die Südseite übertragen. Den Scheitel des östlichen Kreuzarmes öffnete ein kleines rundes Dachfenster – es dürfte wohl mehr symbolische Bedeutung gehabt haben<sup>52</sup> (Abb. 7).

Aus der Mitte des Kubus stieg ein hoher Tambour auf, dessen Masse mittels einer dichten vierzehnteiligen Folge schmaler zweibahniger Fens-

---

<sup>52</sup>

RBA-Nr. L 10 509/ 24 = Postkarte von 1909, die deutlich die Schutzvorrichtung über dem Scheitelfenster zeigt.

ter optisch gemildert wurde; und aus dem ihn abschließenden Zinnenkranz schob sich eine mächtige, von einer aus Säulen gefügten offenen Laterne bekrönte Rippenkuppel empor. Mit ihren vergoldeten Rippen und der zwischen sie eingespannten, grün oxidierten Kupferabdeckung setzte sie einen prachtvollen Farbakzent in das Häusermeer; und der von der Laternenkuppel getragene Davidstern schwang sich hoch über die Dächer der Stadt.

Zum 50-jährigen Jubiläum schrieb 1911 der Stadtanzeiger: „Bis in die kleinsten Einzelheiten streng im maurischen Stile durchgeführt, zählt der prächtige monumentale Bau zu den hervorragenden Kölner Bauwerken aus jüngster Zeit und es ist nur schade, daß seine Formschönheiten in der engen Straße, da zu dicht umbaut, nur wenig zur Geltung kommen.“

Die Frankfurter Zeitung schrieb zum gleichen Anlass: „Die Vollendung des neuen prunkvollen Gotteshauses konnte damals recht wohl als ein Markstein in der Entwicklung des Kölner Judentums bezeichnet werden, dessen Geschichte so alt ist, wie die Stadt selbst.“<sup>53</sup>



Abb. 7

Das Scheitelfenster im östlichen Kreuzarm

<sup>53</sup>

Stadtanzeiger vom 22. August 1911; Frankfurter Zeitung Nr. 232 vom 22. August 1911.



Abb. 8

Das Innere der Synagoge, Blick nach Osten auf den Aron ha-Kodesch. Im Gewölbe das Scheitelfenster, das in der Realität von dem Standort des Aquarellisten aus nicht eingesehen werden konnte, wegen seiner Symbolkraft jedoch von ihm dargestellt worden ist.

## Zum farbentrunkenen Innenraum

Drei Portale, von denen das mittlere den Männern vorbehalten war, führten jeweils in eine Eingangshalle. Während die seitlichen zu den beiden Eckkompartimenten der Nordseite vermittelten, über die die Emporen zu erreichen waren, erschloss sich über das mittlere direkt das in einen Farbenrausch gehüllte Innere, dessen Laufniveau um vier Stufen höher lag als das der Straße (Abb. 3 u. 5).

Kreuzpfeiler definierten zusammen mit den vier von ihnen getragenen, leicht gestelzten Rundbogen das Vierungsquadrat, das Grundquadrat des Kernraumes. Deren Mächtigkeit minimierten optisch die jedem der Pfeiler vorgestellten beiden schlanken Gusseisensäulen (Abb. 8).

Im Gegensatz zu den Pfeilern stützten die Säulen keine Rundbogen, sondern deren  $\Omega$ -bogenförmige Unterzüge, die reich mit farblich akzentuierten, geometrischen und ornamentalen Stuckarabesken besetzt waren. Ihre stark plastisch ausgebildeten Kapitelle fügten sich aus einem Komposit verschiedenster Kapitelformen: Über einem Halsring saß eine Art Manschette, deren Form an ägyptische Lilien- und persische Palmenkapitelle erinnerte. Darüber wölbte sich das eigentliche, kissenartige Kapitell, über dessen gekehltem Kämpfer ein wuchtiger kubischer Kämpferblock saß (Abb. 9). Zwei den schlanken Säulen eigene Wirtelpaare rahmten die den Raum zonenden stark plastischen Rundbogenfriese dort, wo diese die Säulen verkröpften. Zugleich banden sie die Säulen in die gesamte Raumkomposition ein (Abb. 19 u. 20).

Bis auf den Ostarm nahmen die Kreuzarme zweigeschossige Emporen auf, von denen die unteren den Frauen, die oberen den Chorsängern vorbehalten waren.<sup>54</sup> Sie ruhten auf doppelgeschossigen, nadeldünnen und von vergoldeten Eisensäulchen getragenen Rundbogenarkaden, deren ebenfalls vergoldete, à jour gearbeitete Zwickel und Brüstungen die untere Raumzone zum Strahlen brachten (Abb. 10). Dieses Strahlen verstärk-

---

<sup>54</sup>

Joseph, S. 73.

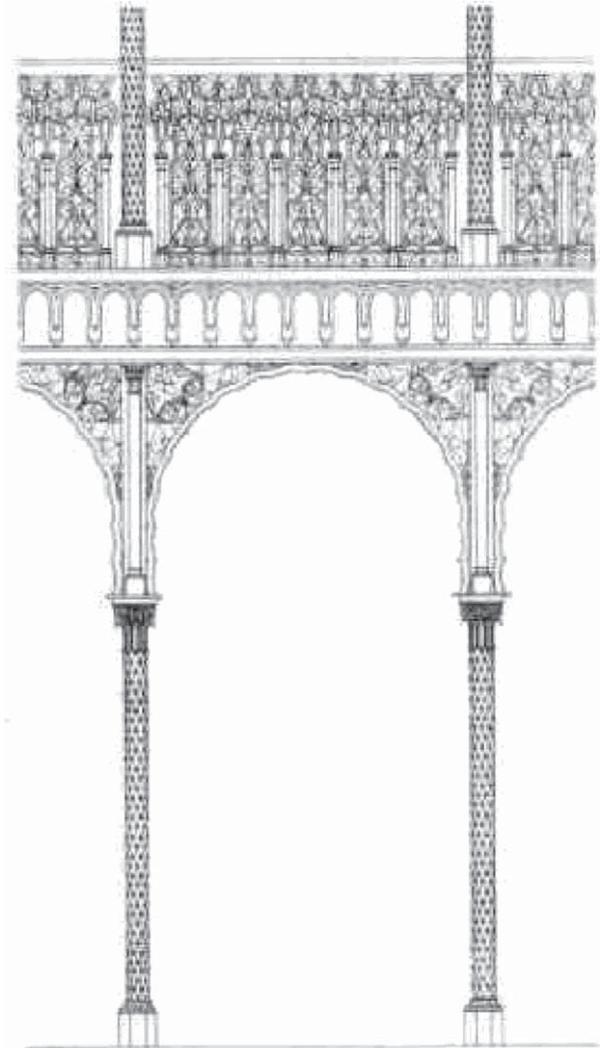


Abb.9, oben links

Detail: Säulenkapitell mit Kämpferblock und dem Ansatz des Unterzuges

Abb. 10, rechts

Die Gestaltung der Emporen-Fronten

Abb. 11

Detail: Die künstlerische Gestaltung der Schildwände der Kreuzarme

ten die an jeder der vier mittleren Emporenstützen angebrachten in den Raum greifenden und mit Gas betriebenen Messingleuchter<sup>55</sup> (Abb. 8). Alle Gewölbeschalen zeigten ein tiefblaues, reich mit goldenen Sternen durchsetztes Firmament. Den Kuppelscheitel soll eine Sonne bezeichnet haben.<sup>56</sup> Vermutlich handelte es sich um einen Strahlenkranz, der das Opaion säumte. Gegenüber den übrigen Kreuzarmen wurde der Ostarm durch das in seinem Scheitel sitzende kleine Rundfenster besonders (Abb. 7), dessen künstlerische Verglasung den Davidstern zeigte.<sup>57</sup>

Über die dekorative Ausstattung der Synagoge berichtete die Kölnische Zeitung anlässlich der Einweihung: Die Wände „sind mit reichen [...] Stuckarbeiten und [...] mit arabeskenartigen Malereien verziert. Dergleichen Malereien bedecken [...] alle Bauheile im Inneren: Pfeiler, Träger [Säulen], Geländer u. s. w. [...] die] trotz des ausserordentlichen Farben-Reichtums durchaus harmonisch wirken. Die Dielung der Synagoge besteht aus Parkettböden [...]“.<sup>58</sup>

Die Schildwände der Kreuzarme leuchteten in Dunkelrot und Dunkelblau (oder Grün ?). Über diese Farben, die in einen wechselnden Rapport aus Rauten eingebunden waren, legte sich jeweils ein feines vegetabiles, goldfarbenes Ornament (Abb. 11). Nach dem Bericht eines Gemeindeglieders soll es sich um Ledertapeten gehandelt haben.<sup>59</sup> Möglicherweise gilt dies nur für den Ostflügel, denn dort schloss eine bis zur

---

<sup>55</sup> Kölnische Zeitung vom 31. August 1861, Nr. 241.

<sup>56</sup> Ebenda.

<sup>57</sup> Die künstlerische Verglasung zeigen Fotografien von 1939: vgl. Abb. 19 und 20 und RBA 137 807. Die Lithographie, vgl. Abb 8, zeigt zwar auch das Scheitelfenster, doch ist es als solches nicht zu erkennen, so dass es wie eine gemalte Zier des Gewölbes wirkt – zudem stimmt aus künstlerischen Gründen die Perspektive nicht.

<sup>58</sup> Kölnische Zeitung vom 31. August 1861, Nr. 241.

<sup>59</sup> Joseph S. 74: “ Fenster aus farbigem Glas und sparsam verteiltes Licht zusammen mit der schweren, mit dunkelblauen und dunkelroten Feldern und Goldborten verzierten Ledertapete gaben dem Saal [...]die dämmrige Stimmung, die zur Andacht ermutigt.“ J. Deutsch berichtet von „tapetenartigen Pflanzen- und geometrischen Ornamenten“ welche die Wände bedeckten, S. 74.

Kämpferzone aufsteigende, rahmende Bordüre, die mit großformatigen „Ziernägeln“ besetzt war, die Schildwand (Abb.19 u. 20). Unterhalb dieser vegetabilen Ornamentik zog sich ein mittels quadratischer Muster gezielter Sockel hin, der sowohl im Erdgeschoss als auch auf den Emporen als Distanzhalter zwischen den Böden und der feingliedrigen Ornamentik diente (Abb. 20).

Den vier Pendentifs waren golden grundierte Medaillons mit Zitaten aus der hebräischen Bibel, dem *Tanach*, aufgetragen<sup>60</sup> (Abb. 8).

Die hebräischen Inschriften lauteten übersetzt:

1. Nordost-Medaillon - „Die mit Tränen säen, mit Jubel sollen sie ernten“ (Ps 126,5).
2. Südost-Medaillon - „Es dorrt das Gras, es welkt die Blume, aber das Wort Gottes besteht ewiglich“ (Jes 40,8).
3. Südwest-Medaillon - „Siehe, wie schön und lieblich ist’s, wenn Brüder zusammenwohnen“ (Ps 133,2).
4. Nordwest-Medaillon - der Text ist nicht bekannt.

Der im Zentrum des östlichen Kreuzarms stehende Aron ha-Kodesch, in dem das Allerheiligste des Judentums, die Torarollen, geborgen wurden, war in besonderer Weise künstlerisch gestaltet. Hinter einer zwischen die beiden östlichen Pfeiler eingespannten gusseisernen und vergoldeten Brüstung (Abb. 8) hoben zwei Stufen das Laufniveau dieses Kreuzarms über das des Kernraums. Die mittels eines Rosettenfensters geöffnete und von weiteren Einbauten freie östliche Schildwand bot eine ebenso monumentale wie beruhigende Folie für die Heilige Lade, die in eine hochrechteckige Nische in der Mitte der Ostwand eingefügt war (Abb 12).

Ihrer religiösen Bedeutung entsprach die architektonische Gestaltung der ihr vorgesetzten, von dem Dombildhauer Christoph Stephan (1797-1864) aus rein-weißem Carrara-Marmor geschaffenen Portal-Architektur. Dieser verliehen zwei flankierende oktagonale mit Zwiebelkuppeln bekrönte Pfeiler eine würdevolle Monumentalität. Zwei kleine Säulen, sie werden nach zwei Säulen des Ersten Tempels Boas (links) und Jachin (rechts)

---

<sup>60</sup>

Übersetzung von M. Brocke, S. 294.

genannt, flankierten die mit einem kostbaren Vorhang (hebr. *Parochet*) verhüllte, mit Schnitzwerk gezierte Schreinstür. Der von ihnen gestützte Architrav trug die hebräische Inschrift:

„Wisse, vor wem du stehst“ (Mischna, Awot 3,1).

Darüber trug ein eingenishtes  $\Omega$ -förmiges Bogenfeld die hebräische Inschrift:

„Denn siehe, Finsternis bedeckt die Erde und Wolkendüster die Völker, doch dich wird der Ewige bestrahlen, und seine Herrlichkeit wird über dir erscheinen. Und es wandeln Nationen bei deinem Lichte, und Könige bei deinem Strahlenglanze.

(Jes 60, 2-3).“<sup>61</sup>

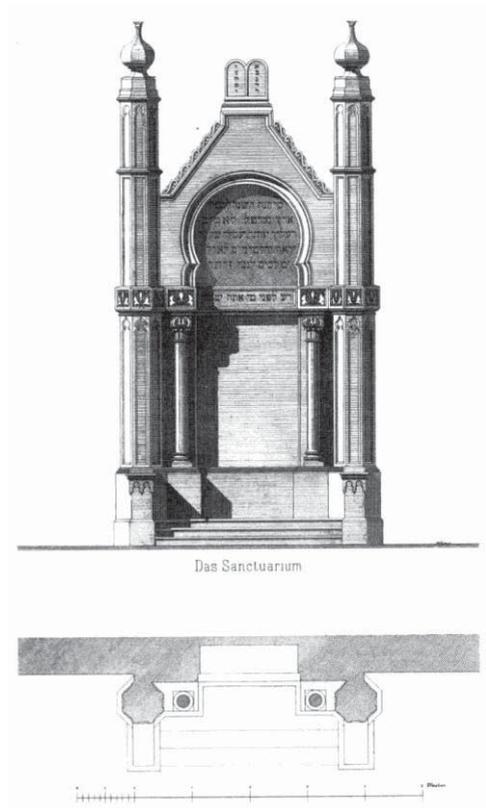


Abb. 12  
Ansicht und Grundriss der Fassade des Aron ha-Kodeschs

<sup>61</sup>

Ebenda.

Den abgeflachten Giebel bekrönten die beiden Tafeln des Gesetzes. An der nördlichen und an der südlichen Nischenwand hielten je zwei auskragende Halterungen je eine silberne Ampel mit dem Ewigen Licht. Eine Gedenktafel aus weißem Carrara-Marmor, die an der Nordseite in einer über den Ampeln sitzenden Blendnische mit einer eigens für sie geschaffenen Ädikula-Rahmung angebracht war (Abb. 19), erinnerte an die Stiftung der Synagoge durch Abraham Oppenheim:

ZUM EHRENDEN ANDENKEN/  
 AN DEN KÖNIGLICHEN GEHEIMEN/  
 COMMERZIENRATH FREIHERREN/  
 A B R A H A M V O N O P P E N H E I M /  
 RITTER HOHER ORDEN/  
 GEBOREN AM 22. MAI 1804 ZU BONN/  
 GESTORBEN AM 9. OKTOBER 1878 ZU CÖLN/  
 DEM HOCHHERZIGEN ERBAUER/  
 DIESER AM 29. AUGUST 1861/  
 EINGEWEIHTEN SYNAGOGE/  
 HAT DIESE TAFEL ERRICHTET/  
 DIE SYNAGOGEN GEMEINDE CÖLN <sup>62</sup>

A. von Oppenheim ist 1878 gestorben. Folglich ist die Gedenktafel nach diesem Termin angebracht worden; möglich wäre das Jahr 1904, in das sein 100. Geburtstag fiel. Möglich ist auch eine Anbringung anlässlich des 50-jährigen Bestehens der Synagoge im Jahre 1911.

In der Mitte des Kernraums stand über quadratischem Grundriss die ebenfalls von Ch. Stephan gestaltete Lesekanzel, der Almemor (Abb. 8). Über je drei Stufen war sie sowohl von Norden als auch von Süden aus zu betreten. Ihre Ecken markierten hölzerne Postamente „mit vier prächtigen Candelabern, mit je sieben Flammen [...]“. Die Beleuchtung erfolgte

---

<sup>62</sup>

Gedenkblatt vom 11. September 1936.

durch Gas.“<sup>63</sup> Die über dem Leseput ausgebreitete, zum 50-jährigen Bestehen der Synagoge 1911 gestiftete Decke trug die Inschrift: „Gestiftet dem Ewigen von der Frauenvereinigung zum 23. Elul 5671[29. August 1911]“.

Almemor und Aron ha-Kodesch bildeten die Pole der zwischen sie gespannten virtuellen liturgischen Achse. Über diese Achse und um den Almemor herum wurden in feierlicher Prozession die Torarollen getragen und auf dem Leseput ausgerollt.

Die Nutzung des südöstlichen Eckkompartiments ist unklar, sie wird im folgenden Kapitel diskutiert. Das südwestliche Eckkompartiment war vermutlich ursprünglich über eine schmale Tür in der Westwand zugänglich. In ihm wird der Zugang zu der im Souterrain liegenden Mikwe, dem Kultbad, gelegen haben.

Besonders reich ausgestattet war die Mikwe, ihre „Wände [waren] mit Porzellan<sup>64</sup> bekleidet und deren Wannen aus reinem carrarischen Marmor angefertigt“; vermutlich handelte es sich um eine Arbeit von Ch. Stephan.

## Zur Baugeschichte

Als Abraham Oppenheim wegen des Neubaus einer Synagoge Verbindung mit Ernst Friedrich Zwirner aufnahm<sup>65</sup>, war dieser schon etwa zehn

---

<sup>63</sup> Kölnische Zeitung vom 31. August 1861, Nr. 241.

<sup>64</sup> Ebenda. Nach freundlicher Auskunft der Staatlichen Porzellan-Manufaktur Meissen GmbH vom 6. 8. 2012 hat die Manufaktur Meissen 1897 erstmals eine größere Wandverkleidung aus Porzellan-Kacheln hergestellt. Vermutlich handelte es sich in Köln um Keramik-Kacheln, deren Lasur sie wie Porzellan wirken ließ.

<sup>65</sup> Eine Möglichkeit zur Kontaktaufnahme könnte der Dombau-Verein geboten haben, dessen geborenes Vorstandsmitglied der Dombaumeister immer ist. Abraham Oppenheim und seine Gattin Charlotte sind im Mitgliederverzeichnis vom 9. Februar 1842 aufgelistet, vgl. Wacker, S. 162 und 164.

Jahre in Köln als Dombaumeister tätig.<sup>66</sup> Von seinem Renommee zeugen neben seinen Verdiensten am Weiterbau des Domes<sup>67</sup> auch seine Bauten, die er als Regierungs- und Baurat konzipiert hat.<sup>68</sup>

Zwirners von Abraham Oppenheim angeregte Planung war bei ihrer Präsentation 1856 offensichtlich schon bis zur Baureife gediehen.<sup>69</sup> So konnte sich denn die Gemeinde, nachdem das durch die Nachbarbebauung etwas eingezwängte<sup>70</sup> Baugrundstück Glockengasse 7 nach der Niederlegung des alten Baubestandes hergerichtet worden war, am Donnerstag, dem 23. Juli 1857, zur feierlichen Grundsteinlegung in der Glockengasse einfinden.<sup>71</sup>

Bereits 1859 meldete der Kölner Maurermeister und Architekt Anton Meder, der mit der Bauleitung betraut worden war, die Fertigstellung des Rohbaues.<sup>72</sup> Inzwischen war die Planung zur Ausgestaltung des Inneren, die 1856 noch ausgestanden hatte, so weit fortgeschritten, dass sie unverzüglich realisiert werden konnte.

So fand denn das gut durchgeplante Baugeschehen in der mit großer Feierlichkeit begangenen Einweihungsfeier am Donnerstag, dem 29. August 1861 (= 23. Elul 5621), seinen würdigen Abschluss. Eingeleitet wurde sie mit einem feierlichen Auszug aus einem zwischenzeitlich genutzten, nicht näher zu identifizierenden Betraum in der St. Apernstraße, von dem die Kölnische Zeitung eine detaillierte Vorstellung bietet:

---

<sup>66</sup> E. F. Zwirner war 1833 auf Empfehlung von Carl Friedrich Schinkel (1781-1841) Dombaumeister in Köln geworden. Zuvor war er seit 1829 Mitarbeiter an der Berliner Oberbaudeputation, deren Leiter seit 1830 C. F. Schinkel war, vgl. Weyres a, S. 89-90, Nr. 617.

<sup>67</sup> Katalog: Der Kölner Dom im Jahrhundert seiner Vollendung, Bd.1 und 2, hg. v. Hugo Borger, Köln 1980, passim.

<sup>68</sup> Weyres / Mann, S. 116-118, Nr. 809 und Weyres.

<sup>69</sup> Planungsunterlagen Zwirners zur Synagoge finden sich weder im Dombauarchiv noch im Kölner Diözesan-Archiv.

<sup>70</sup> Weyden, S. 290.

<sup>71</sup> Die Kölnische Zeitung vom 31. August 1861, Nr. 241, gibt 1859 als Jahr der Grundsteinlegung an.

<sup>72</sup> Weyres / Mann, S. 118.

„Nachdem der Vorstand, die Repräsentanten und die Mitglieder der Gemeinde sich um 3½ Uhr nachmittags nach der bisherigen Synagoge [in der St.-Apern-Straße] begeben hatten, um daselbst Gebete zu verrichten, und die geschmückten Thorarollen auszuheben, welche durch den Rabbiner an die Aeltesten der Gemeinde übergeben wurden, erfolgte um 4 Uhr die Oeffnung der neuen Synagoge für die eingeladenen Ehrengäste, als welche sich die Spitzen der königl[ichen] und städtischen Behörden und zahlreiche Personen des Honorationenstandes von Köln eingefunden hatten. Gleichzeitig setzte sich der Festzug der Gemeinde, ausgehend von der seitherigen Synagoge, von der St. Apernstrasse durch die Breitestrasse, Columbastrasse und Glockengasse nach der neuen Synagoge in Bewegung. Der Zug, sehr schön ausgestattet, mit Fahnen und Musik erreichte sein Ziel in musterhafter Ordnung und machte auf die Tausenden von Zuschauern, welche alle vorgenannten Strassen ausfüllten, den würdigsten Eindruck.

In die Synagoge eingetreten, wo sich ausser den Ehrengästen auch die weiblichen Angehörigen der Gemeinde versammelt hatten, und in ihre Logen begeben hatten, erfolgte zuerst mit wenigen herrlichen Worten die Übergabe der Schlüssel an den Gemeinde-Vorstand durch den Herrn Commerciennrath Simon Oppenheim, den Bruder des Geschenkgebers im Namen und im Auftrag dieses Letzteren [...].<sup>73</sup> Nachdem hierauf die vom 15. August d[ieses] J[ahres] datierte Schenkungsurkunde verlesen worden [...] nahm der gottesdienstliche Teil der Einweihung seinen Anfang. Der heilige Dienst, so wie die Festpredigt wurde von

73

Zwar schreibt die Kölnsche Zeitung, dass Abraham Oppenheim „aus sehr naheliegenden Gründen bei der heutigen Feier nicht zugegen sei“. Der genaue Grund ist jedoch nicht bekannt, freundliche Auskunft von Frau Dr. Gabriele Teichmann, Leiterin des Archivs des Kölner Bankhauses Sal. Oppenheim jr. & Cie.

dem Rabbiner der Gemeinde, Dr. [Israel] Schwarz<sup>74</sup>, abgehalten, und zwar in der würdigsten Weise. Die Gebete und Gesänge, letztere ausgeführt von einem gemischten Chor mit Orchester-Begleitung, trugen in jeder Beziehung das Gepräge einer ernsten, zur Andacht stimmenden Feierlichkeit, zumal in den Momenten, als der Rabbiner die heilige Lade öffnete, und dann, nachdem die sieben Umzüge der Träger der Thora's um den Almemor und das Weihegebet geschehen waren, die Thora's in die Bundeslade gebracht wurden. Die fromme Feier schloss um 8 Uhr abends mit der Absingung des 150. Psalms.<sup>75</sup>

Zur Erinnerung an das für die Gemeinde außerordentliche Ereignis gab sie eine von dem bekannten Brüsseler Medailenschneider Jaques Wiener (1815-1899) geschnittene Gedenkmedaille heraus.<sup>76</sup>

Wenige Jahre später vernichtete am 28. Juli 1867 ein Brand fast die gesamte Innenausstattung und die silbernen liturgischen Geräte<sup>77</sup> sowie das Memorbuch der Gemeinde.<sup>78</sup>

---

<sup>74</sup> Den Rabbiner Dr. Schwarz hatte die Gemeinde 1857 noch rechtzeitig vor der Grundsteinlegung einstellen können, vgl. Asaria, S. 200-202.

<sup>75</sup> Kölnische Zeitung vom 31. August 1861, Nr. 241.

<sup>76</sup> Gedenkblatt 1936 mit Abb. der Vorderseite; beide Seiten zeigt Asaria, S. 205. Auf ihrer Vorderseite zeigt die Medaille eine Ansicht der Synagoge von Nordwesten und auf der Rückseite deren Inneres mit Blick auf den Aron-ha-Kodesch in der Ostwand. Die Vorderseite trägt die Umschrift: SYNAGOGE ZU COELN INGEWEIHT -/- AM 29. AUGUST 1861; unten im Abschnitt klein: E. F. ZWIRNER ARCHIT[EKT]. Die in Hebräisch verfasste Umschrift der Rückseite lautet übersetzt: DAS GOTTESHAUS WURDE VON ABRAHAM OPPENHEIM ERBAUT FÜR DIE JÜDISCHE GEMEINDE KÖLN. DIE EINWEIHUNG FAND STATT AM 23. ELUL 5621. OH EWIGER, GEDENKE ES IHM ZUM GUTEN; unten im Abschnitt klein: J. WIENER F[ECIT]. Es wurden drei Exemplare in Silber und 20 in Bronze herausgebracht, vgl. S. Chaim. Inzwischen sind zahlreiche Nachprägungen und Nachgüsse in Bronze ediert worden, vgl. Hanno Weiler, Kölnische Medaillen, Plaketten, Schautaler- Jetons, Marken und Zeichen, Dritter Teil: 1816 bis 1932, Krefeld 1995, Nr. 2513, S. 63.

<sup>77</sup> Chaim.

<sup>78</sup> Vogts 1959, S. 194. Brocke, S. 293.

Nachdem 1865 das östlich benachbarte von Grootesche Palais<sup>79</sup> an Paula Engels, die Gattin Albert von Oppenheims, verkauft worden war, baute das Ehepaar das Palais bis 1867 um.<sup>80</sup>

Bei dieser Gelegenheit wurde das direkt an der Ostseite der Synagoge stehende zweigeschossige Gebäude abgetragen, dessen geringe Höhe bislang die Lichtzufuhr durch die Ostrosette der Synagoge gewährleistet hatte. Sein Abriss bot 1867 oder 1868 der Gemeinde die Möglichkeit, einen kleinen Teil des Grundstücks zu kaufen. Sie legte auf ihm einen kleinen Hof an, zudem konnte ein kleiner Betraum für die Wochentagsgottesdienste eingerichtet werden.

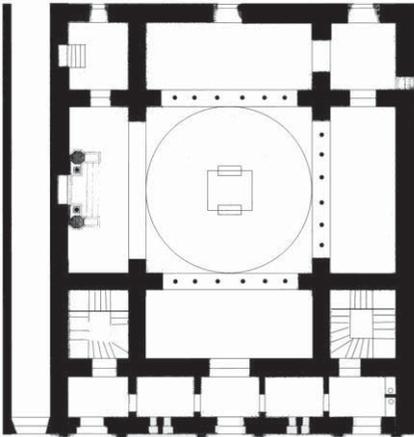


Abb. 13  
Grundriss der Synagoge mit dem um 1867 östlich angefügten Gang, Zustand 1885

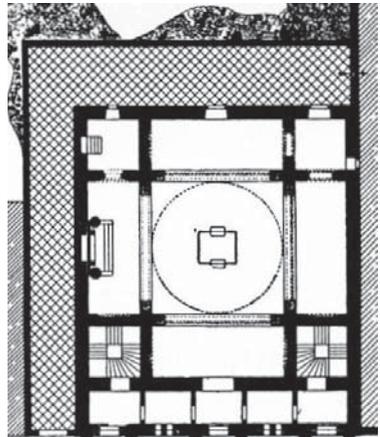


Abb. 14  
Grundriss von Jean Schmitz, veröffentlicht 1888

<sup>79</sup> Vogts 1966, S. 564 und 764 mit Abb. 314, S. 563.

<sup>80</sup> Becker-Jákli, S. 93.

Der von J. Deutsch vorgelegte Grundriss, es ist der früheste der drei erhaltenen Exemplare, ist nach dem Brand von 1867 entstanden. Deshalb kann vermutet werden, dass das südöstliche Eckkompartiment erst nach 1867 als Wochensynagoge eingerichtet worden ist. Diese Nutzung geht aus der in seine Ostwand eingetieften Nische und den davor liegenden Stufen hervor.

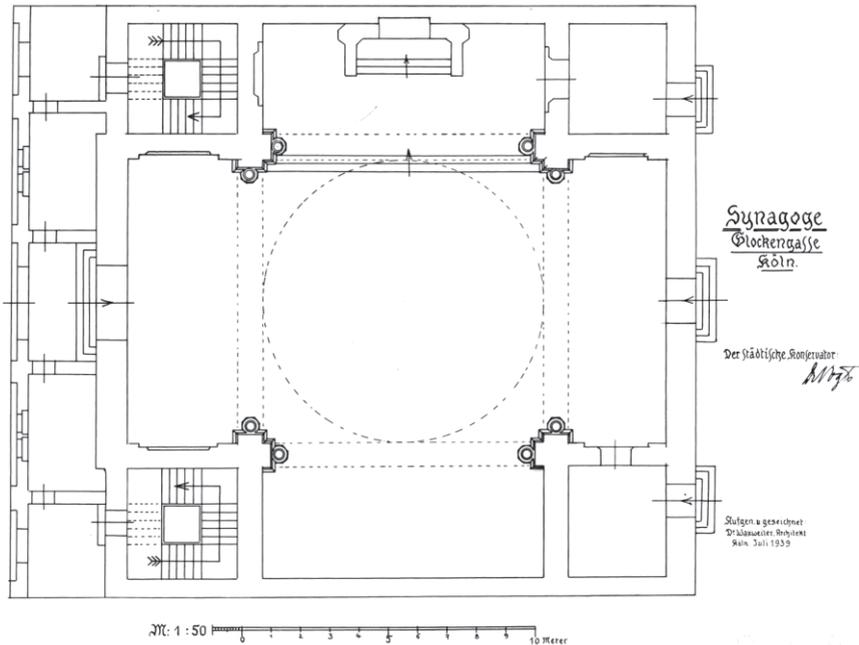


Abb. 15  
Grundriss, Juni 1939

Der Grundriss von J. Deutsch zeigt vor der Ostseite einen Gang, der zur Glockengasse hin mittels eines Portals verschlossen war, dessen Architektur die Gemeinde stilistisch der Synagoge angepasst hatte (Abb. 13). Deutsch ließ diesen Gang ins Leere laufen, so dass aus seinem Plan dessen Funktion nicht hervorgeht. Diese erhellen der 1888 von Jean Schmitz publizierte Grundriss und der im Juli 1939 von Dr. Nikolaus Waxweiler im Auftrag des Städtischen Konservators Dr. Hans Vogt (1933-1948)

gezeichnete Grundplan<sup>81</sup>: Er ermöglichte den Zugang zu den drei südlichen Räumen der Synagoge<sup>82</sup> (Abb. 14 u. 15). Die neue Wegführung zu den hinteren Räumen kam vornehmlich den Frauen zugute, denn „nach den religionsgesetzlichen Vorschriften [sollten] die Frauen auf dem Weg in die Mikwe nicht beobachtet werden.“<sup>83</sup>

Im südöstlichen Eckkompartiment fehlen gemäß dem Waxweiler-Grundriss sowohl die Nische als auch die zu ihr hinauf führenden Stufen (Abb. 15). Weil für 1925 Bauarbeiten durch den Architekten Robert Stern bezeugt sind, ist es möglich, dass die Veränderungen zu diesem Zeitpunkt vorgenommen worden sind. Vermutlich ist 1925 auch der bisherige, an der Westseite gelegene schmale Zugang zum südwestlichen Eckkompartiment abgemauert worden, denn er fehlt in dem 1939 angefertigten Grundriss.

Auf die Anlage des Ganges und des Portals, bzw. auf den Brand von 1867, stützt sich meine Datierung eines Aufrisses der Fassade mit dem Titel „Umbau der Synagoge“, der links der Synagoge das angefügte Portal zeigt (Abb. 16). Er bildet zwei eingeschossige mit je einer Kuppel überhöhte pavillonartige Aufbauten über den beiden äußeren Räumen des

---

<sup>81</sup> Köln und seine Bauten, Festschrift zur VIII. Wanderversammlung des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine, Köln 1888, Reprint 1984, Fig. 144, S. 201.

Offensichtlich hat Hans Vogts 1939 die photographische Dokumentation und die Aufnahme des Grundrisses sowie die Innenansicht des Ostflügels angesichts der baukünstlerischen Bedeutung des kurz vor dem Abriss stehenden Zwirnerbaues veranlasst. Herrn Stadtkonservator a. D. Dr. Ulrich Krings danke ich für den freundlich gegebenen Hinweis auf diese Möglichkeit.

<sup>82</sup> Der Gang endet an einer Wand, die in der Flucht der Westwand gegen Süden verläuft. Ein dort eingetragener Pfeil lässt darauf schließen, dass die Wand an dieser Stelle durchlässig war.

<sup>83</sup> Monica Kingreen: Das Judenbad und die Judengasse in Friedberg (=Wetterauer Geschichtsblätter. Beiträge zur Geschichte und Landeskunde, Bd. 56), Sonderdruck, Friedberg /Hessen2008, S. 17-18.

Eingangsbaues ab.<sup>84</sup> Offensichtlich bot der Brand Anlass zur Planung eines größeren Umbaus, der jedoch nicht realisiert worden ist.

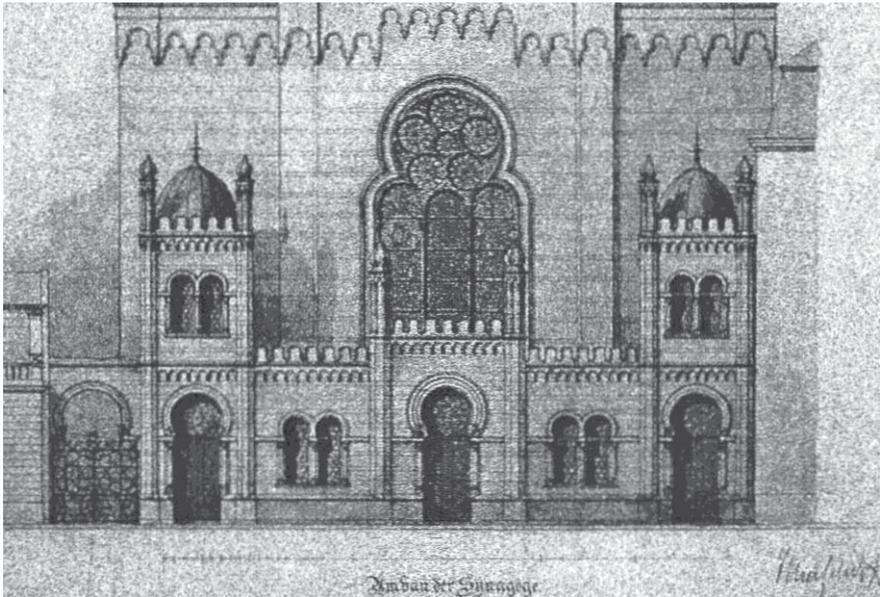


Abb. 16

Nicht realisierter Entwurf für einen Umbau, um 1867/1868. Links das Portal zu dem östlich angefügten Gang.

Während des Ersten Weltkrieges (1914-1918) opferte die Gemeinde auf dem „Altar des Vaterlandes“ die Kupferabdeckung der Kuppel, die sie durch Dachpappe notdürftig ersetzte.<sup>85</sup> Zugleich wurden die vier Aufsätze abgetragen, die 1925<sup>86</sup> von einem Gemeindeglied, dem Architekten Robert Stern (1885-1964), erneuert worden sind.<sup>87</sup>

<sup>84</sup> Plakatsammlung der Technischen Universität Berlin. Nr. 14 926. Frau Dr. Teichmann danke ich für die freundliche Überlassung einer Kopie des Entwurfs.

<sup>85</sup> Vogts 1959, S. 194.

<sup>86</sup> Pracht, S. 252.

Nach dem Ausbau der Neustadt<sup>88</sup> zogen immer mehr jüdische Familien in das neue Stadtquartier, wo sie seit 1899 die Synagoge in der Roonstraße besuchen konnten. Sie lag näher und entsprach deshalb jenem Gebot, das die Laufstrecke am Sabbat beschränkt. Um die Jahrhundertwende zeigte die Stadt Köln, die die Glockengasse erweitern wollte, Interesse an dem Grundstück in der Glockengasse. In dieser Situation beriet die Gemeinde über die Zukunft der Synagoge<sup>89</sup>, die nur noch von „eher konservativ eingestellten Mitgliedern“<sup>90</sup> genutzt wurde.

Doch zu einem Beschluss seitens der Gemeinde kam es nie mehr. Die Schändung der Synagoge in der Pogromnacht vom 9. / 10. November 1938 bedeutete zwar nicht die sofortige und totale Zerstörung. Aber dieses für Köln so einzigartige Gebäude, das zu den Zierden im Stadtbild zählte, hörte auf zu existieren als Haus der Versammlung, des Lernens und des Gebetes.

Am 2. Februar 1939 bot ein von der Gemeinde beauftragter Kölner Immobilienhändler das 819 qm große Grundstück Glockengasse 7 dem Kölner Erzstuhl an, der jedoch am 8. Februar ablehnte.<sup>91</sup> In dem Angebot heißt es: „Es ist beabsichtigt, das Synagogen-Gebäude abzurechen [...]“<sup>92</sup>. In einem weiteren Angebot, das am 14. Februar dem Generalvikariat vorgelegt wurde, wird darauf hingewiesen, dass „mit dem Abbruch des Gebäudes [...] in nächster Zeit begonnen werden“ soll – auch dieses Angebot wurde am 17. Februar 1939 abgelehnt.<sup>93</sup> Am 18. Februar

---

<sup>87</sup> Stern. Eine Begründung für die Entfernung der Aufsätze liegt nicht vor. Zu R. Stern vgl. Hagspiel, S. 364-431.

<sup>88</sup> Hiltrud Kier, Die Kölner Neustadt. Planung, Entstehung, Nutzung (= Beiträge zu den Bau- und Kunstdenkmälern im Rheinland, Bd. 23), Düsseldorf 1978.

<sup>89</sup> Vogts 1959, S. 194.

<sup>90</sup> Katalog: Jüdisches Schicksal, S. 27.

<sup>91</sup> In dem Angebot ist von 2713 qm die Rede, doch wurde dieser Wert bei der Wiederholung des Angebots am 14. Februar auf 819 qm berichtigt, vgl. Archiv des Erzbistums Köln, GVA Köln überhaupt.

<sup>92</sup> Ebenda.

<sup>93</sup> Ebenda.

1939 forderte der Kölner Regierungspräsident, die Synagogen niederzulegen, um die Grundstücke „bald in arische Hände“ zu übergeben.<sup>94</sup> Ein weiterer Immobilienhändler legte am 8. August 1939 ein Angebot mit dem Hinweis vor: „Das Gebäude ist abgerissen.“; unter dem 18. August lehnte das Erzbistum Köln auch dieses Angebot ab<sup>95</sup> - 1943 ging das Grundstück in den Besitz der Stadt Köln über.<sup>96</sup>

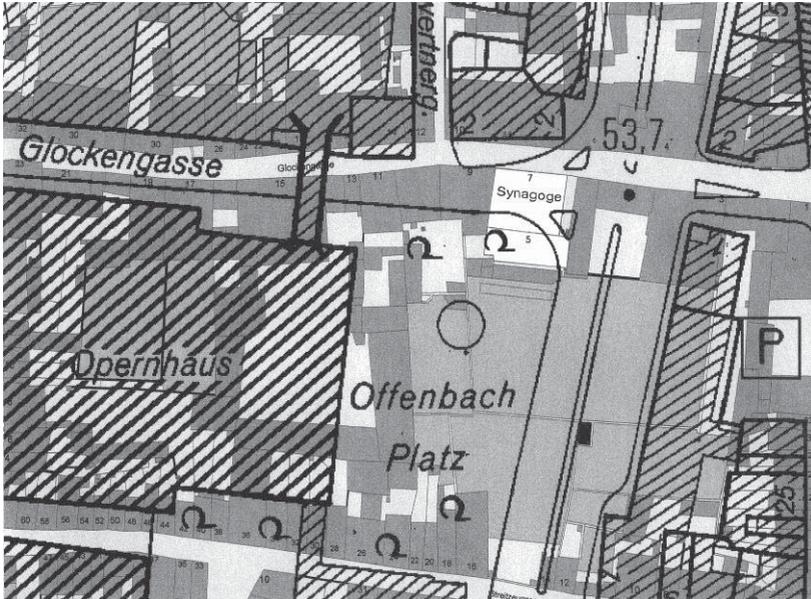


Abb. 17

Die Lage der ehemaligen Synagoge und der alten Glockengasse gemäß dem Urkataster von 1836/1837 im heutigen Stadtgrundriss (=schraffierte Flächen).

<sup>94</sup> Katalog: Jüdisches Schicksal, Nr. 511, S. 278.

<sup>95</sup> Archiv des Erzbistums Köln: Köln überhaupt 102. Im Gegensatz dazu berichtet A. Carlebach, die Synagoge sei 1943 bei einem Luftangriff zerstört worden, vgl. Alexander Carlebach: Die Orthodoxie in der Kölner jüdischen Gemeinde der Neuzeit. In: Köln und das rheinische Judentum, Festschrift Germania Judaica 1959-1984, hg. von Jutta Bohnke-Kollwitz u. a., Köln 1984, S. 355 mit Anm. 70, S. 358.

<sup>96</sup> Ebenda.

## Niedergebrannt ?

Zu Art und Ausmaß der Schändung in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 liegen unterschiedliche Aussagen vor. H. Vogts ging in seiner Darstellung der Synagoge in der Glockengasse nicht auf deren Ende ein. Wohl aber brachte er ein Foto aus dem Jahre 1939, das den leeren bis auf die fehlende Tür intakten Aron ha-Kodesch zeigt. In seiner Beschreibung der Synagoge in der Roonstraße bemerkt er nur cursorisch: „Im Zuge der Novemberaktion des Jahres 1938 wurde auch dieses Gotteshaus [die Synagoge in der Roonstraße] in Brand gesteckt, geplündert und beraubt“; er nahm zumindest die Glockengasse nicht aus.<sup>97</sup>

Die immer wieder geäußerte Ansicht, die Synagoge in der Glockengasse sei niedergebrannt worden, lässt sich angesichts der vermutlich im Februar 1939 aufgenommenen fotografischen Dokumentation in diesem Umfang nicht aufrecht erhalten.<sup>98</sup> Neben den im Rheinischen Bildarchiv (RBA) aufbewahrten Fotografien zeichnen auch zwei Augenzeugenberichte ein anderes Bild, das dem tatsächlichen Ablauf des Geschehens wohl recht nahe kommt:

Der Kölner Journalist Hans Schmitt-Rost gab in einem Zeitungsartikel vom 8. November 1958 eine detaillierte Schilderung seines eigenen Erlebens:

„Morgens noch [am 10. 11. 1938] brannte die Synagoge in der Glockengasse. Sie brannte schlecht, denn auch Brandlegen will gelernt sein. Ich sah, wie Halbwüchsige Kultgeräte herausschleppten und zum Spott auf Autokühlern montierten [...] Schutzleute standen in der Nähe, untätig [...]. Vom Dach des Hauses am Kolpingplatz sah ich noch mittags, wie das Pack versuchte, die Synagoge [...] abzumontieren. In maßloser [...] Selbstüberschätzung kletterten ein paar Gestalten auf der Kuppel

---

<sup>97</sup> Vogts 1959, S. 197 mit Abb. S. 196 oben.

<sup>98</sup> Katalog: Jüdisches Schicksal, S. 265, 348, 362.

herum, sich des Sternes Davids an der Spitze zu bemächtigen [...]. Später wurde die Synagoge einfach abgebrochen. Das war Kölns erstes Trümmergrundstück.“<sup>99</sup>

Unter dem 11. November 1938 berichtete der belgische Generalkonsul G. van Schendel an den belgischen Außenminister Paul-Henri Spaak über den Pogrom in Köln. Seinem eigenen Bericht legte er den Bericht einer „deutschen katholischen Persönlichkeit“ bei, in dem es u. a. heißt:

„Gegen 9 Uhr [am 10. 11.] wurde das Feuer in der Synagoge in der Glockengasse gelöscht, in der nach orthodoxem Ritus Gottesdienst gehalten wurde. Doch war der Brandort zu keiner Zeit gesperrt. Die Bevölkerung ist mit Gedränge in die Synagoge eingedrungen, wo ein widerliches Spektakel begann. Die Schränke in den Vorräumen wurden aufgebrochen und geleert und die schweren Bronzekandelaber umgeworfen. Von den Galerien flogen Bänke, Stühle, Kandelaber auf die johlende Menge herunter, die im Wesentlichen aus jungen Menschen bestand. Die jungen Leute zerbrachen systematisch jede kleine Scheibe der großen, mehrfarbigen Fensterbilder so wie auch die [Stuck-]Ornamente durch Schläge mit Stöcken oder Stuhlbeinen, während auf der Straße die Jugendlichen mit den hohen Hüten, die sie in der Garderobe gefunden hatten, und mit anderen liturgischen Kopfbedeckungen sowie mit den Torarollen Fußball spielten [...].“<sup>100</sup>

Einen wichtigen Hinweis zum Beginn des Pogroms bietet der Bericht eines britischen Beamten an seinen Generalkonsul vom 12. November 1938, in dem es heißt: „(1) At 4 A. M. the synagogues and chapels of the Jews were ordered to be set on fire.“<sup>101</sup> Da Heydrichs<sup>102</sup> Befehl zur Aus-

---

<sup>99</sup> Katalog: Jüdisches Schicksal, S. 353-354.

<sup>100</sup> Repgen, S. 407 und 414; Katalog: Jüdisches Schicksal, S. 342; Übersetzung aus dem Französischen von Ursula Fußbroich.

<sup>101</sup> Ebenda S. 326. In den von Lauber S. 41-66 aufgelisteten Augenzeugenberichten aus Süddeutschland wird mehrfach vom Beginn der Brandanschätzungen erst in den frühen Morgenstunden – meist 6 Uhr – berichtet, vgl. Lauber, S. 40; Faust, S. 59-60.

lösung des Pogroms erst um 1 Uhr 20 als Blitzfernschreiben in München abgesendet wurde, dürften die Aktionen in Köln, wie von dem Beamten des britischen Generalkonsulats am 12. November 1938 berichtet, tatsächlich frühestens um 4 Uhr begonnen haben.<sup>103</sup>

Die Berichte von H. Schmitt-Rost und G. van Schendel machen eine Rekonstruktion des zeitlichen Ablaufs des Pogroms möglich: An der Synagoge in der Glockengasse wurde in den frühen Morgenstunden des 10. Novembers von offizieller Seite ein Brand gelegt, der gegen 9 Uhr gelöscht wurde. Maximal hätte nach diesen Zeitangaben der Brand in der Synagoge Glockengasse etwa fünf Stunden gedauert. Da Schmitt-Rost die Brandlegung in der Glockengasse recht spöttisch bewertet, muss der Umfang des Brandes und somit die Branddauer dort gering gewesen sein. Dies belegt auch der Hinweis auf die fehlende Absicherung des Brandortes, das heißt, dass die Feuerwehr nicht anwesend war. Dies ist nur mit der Enge der Glockengasse und ihrer dichten Bebauung zu begründen. Mit anderen Worten, weil die Synagoge wegen dieser äußeren Gegebenheiten nicht niedergebrannt werden sollte und konnte, ist nur ein begrenzter und wahrscheinlich kontrollierter Brand entfacht worden und zwar am Narthex, am Eingangsbau.

Diese Einschätzung deckt sich mit der fotografischen Dokumentation, die vermutlich im Februar 1939 vom Inneren der Synagoge vorgenommen worden ist. Auf keiner das Innere zeigenden Aufnahme sind Brandspuren

---

<sup>102</sup> Reinhard Heydrich (1904-1942) war Leiter des NS-Reichssicherheitshauptamtes. 1941 beauftragte ihn H. Göring mit der sogenannten „Endlösung der Judenfrage“.

<sup>103</sup> Der von der Staatspolizei Berlin am 9. November gesendete und um 23:55 Uhr bei der Kölner Gestapoleitstelle eingegangene Funkspruch ist nicht als Auslöser des Pogroms in Köln zu werten, da er lediglich Anweisungen zum Verhalten während der „in kürzester Frist in ganz Deutschland [stattfindenden] Aktionen gegen Juden insbesondere gegen deren Synagogen [...]“ enthält, vgl. Katalog: Jüdisches Schicksal, S. 268, Nr. 483.

zu erkennen, weder an den herumliegenden Hölzern noch an anderer Stelle (Abb. 20 u.21).

Nach der Löschung des Brandes ist dem „Volkszorn“ Gelegenheit gegeben worden, sich auszutoben. Der fanatisierte Mob durfte bzw. musste sowohl in die Räume der Vorhalle, wo u. a. das Kultgerät aufbewahrt wurde, als auch in die Synagoge selbst eindringen. Dort kam es zu den berichteten Zerstörungen, nicht aber zur Entfachung eines Brandes

Es verwundert, dass die hölzerne Heilige Lade zur Aufbewahrung von Torarollen, die ja sicher ein erstes Ziel des Mobs gewesen ist, nur geringe Spuren von Zerstörung zeigt. Ob ihre Tür der Zerstörung anheim gefallen oder ob sie bereits früher demontiert worden ist, etwa um eine freie Sicht auf die Torarollen nach dem Öffnen des Vorhangs zu ermöglichen, kann nicht geklärt werden – gegen ihre Zerstörung während des Pogroms spricht deutlich der Erhaltungszustand des Schreins. Es fehlen Spuren von Gewalteinwirkung.<sup>104</sup> Unbeschädigt blieben die beiden südlich und eine der beiden nördlich des Aron an der Seitenwand hängenden Ampeln für das Ewige Licht.<sup>105</sup> Vom Dach der Synagoge aus wurde vermutlich das runde Scheitelfenster des Ostarmes, zerstört – dies deckte sich mit der zitierten Beobachtung von H. Schmitt-Rost.<sup>106</sup> Die Abschränkung des Ostarms fehlt auf den um 1920 aufgenommenen Fotografien von August Kreyenkamp, sie ist demzufolge nicht der Zerstörung anheim gefallen (Abb. 19). Da sie nur durch die Chromolithografie von J.Hoeg bekannt ist (Abb. 8), ist es durchaus möglich, dass sie zwar geplant, nicht aber ausgeführt worden ist.

Die Fotografien von 1939 zeigen neben den wirr durcheinander liegenden Hölzern ordentlich aufgeschichtete Bretter<sup>107</sup> und zusammengestellte Toilettentöpfe<sup>108</sup>, was auf Maßnahmen zur Vorbereitung des Gebäudeabbruches hindeutet.

---

<sup>104</sup> RBA Nr. 137 810.

<sup>105</sup> RBA Nr. 137 809 und Abb. 21.

<sup>106</sup> Abb. 7 und RBA Nr. 137 807.

<sup>107</sup> Abb. 21.

<sup>108</sup> RBA Nr. 137 808.

Da es gemäß den beiden Berichten unzweifelhaft einen Brand gegeben hat, ist nach dem Brandort zu fragen. Das Fehlen von Brandspuren im Inneren der Synagoge deutet auf den der Synagoge vorgelagerten Eingangsbau als Brandort hin. Vermutlich sind innerhalb der dort befindlichen Räume, in denen offenbar die von den Jugendlichen zu höhnischem Spiel benutzten Kleidungsstücke aufbewahrt worden waren, und möglicherweise auch an den Portalen Brände gelegt worden.

In einem dieser Räume muss sich denn auch die von dem katholischen Priester Gustav Meinertz (1873-1953) aufgefundene und an die Kölner Synagogengemeinde übergebene rauchgeschwärzte Torarolle befunden haben. Leider sind nähere Fundangaben nicht überliefert. So kommt denn auch das Presseamt des Erzbistums Köln (PEK) zu dem Schluss: „Nicht historisch-exakt geklärt ist bislang, wann und wie die Rettung genau ablief, ob während des Brandes oder danach, offen beim Wüten des Pöbels oder später. Die Berichte dazu stammen aus zweiter Hand und sind hierin nicht ausreichend deutlich.“<sup>109</sup> Gemäß dem oben vorgenommenen Versuch einer Rekonstruktion des Ablaufes, muss die Torarolle nach der Löschung des Brandes entnommen worden sein.<sup>110</sup>

Dass die Synagoge in der Glockengasse nicht niedergebrannt worden ist, verdankt sie wohl der Enge der Glockengasse und auch deren dichter Bebauung (Abb. 18). Das entspricht der per Blitz-Fernschreiben aus München vom 10. 11. 38, 1Uhr 20 gegebenen Anordnung: „Es dürfen nur solche Massnahmen getroffen werden, die keine Gefährdung deutschen Lebens oder Eigentums mit sich bringen (z. B. Synagogenbrände nur, wenn keine Brandgefahr für die Umgebung vorhanden ist) [...]“. <sup>111</sup> Diese Anordnung begründet die Abwesenheit der Feuerwehr. Weil diese

---

<sup>109</sup> [www.erzbistum-koeln.de/themen/torarolle\\_synagoge.html](http://www.erzbistum-koeln.de/themen/torarolle_synagoge.html)

<sup>110</sup> Die rußgeschwärzte Torarolle war lange Jahre Objekt des kleinen Museums, das die Synagogen-Gemeinde nach 1945 im Vestibül der Synagoge Roonstraße eingerichtet hatte. Das Erzbistum Köln hat die Rolle auf seine Kosten in Israel restaurieren lassen und in einem feierlichen Akt in der Synagoge Roonstraße am 9. November 2007 der Gemeinde übergeben, vgl. ebenda.

<sup>111</sup> Faust, S. 59.

andere Brandlegungen überwacht hatte, kann nur gefolgert werden: Wegen der großen Brandgefahr, die aus der Lage der Synagoge resultierte, ist nur ein kleiner, schwacher Brand gelegt worden.

Zur Erinnerung an die Synagoge in der Glockengasse ließ die Stadt Köln 1966 eine von dem Kölner Bildhauer Jürgen Hans Grümmer (1935-2008) geschaffene Gedenktafel in der Glockengasse anbringen.

Ihr Text lautet: Glockengasse /  
 An dieser Stelle stand die 1857-1861/  
 nach Entwürfen von Dombaumeister/  
 E. Zwirner erbaute Synagoge/  
 ein Geschenk von A. Oppenheim/  
 zerstört am 9. Nov. 1938.

Die bronzene Gedenktafel sollte in den Boden dort eingefügt werden, wo die Synagoge gestanden hatte. Gegen die Einfügung in den Boden erhoben sich einige Stimmen, die diese Lage als pietätlos bewerteten. Daraufhin wurde entschieden, sie an der Nordostecke des Opernhauses anzubringen. Damit ergab sich das Problem, dass sie knapp 50 m westlich des Standortes der ehemaligen Synagoge eine irritierende Ortsangabe macht. Dies hat dazu geführt, dass seither allgemein angenommen wird, das Opernhaus stünde auf dem Grundstück der einstigen Synagoge. Es ist zu hoffen, dass mit der Restaurierung des Opernhauses und des Offenbachplatzes ein etwa hüfthohes Postament errichtet wird, so dass die Gedenktafel an der richtigen Stelle, also etwa in Höhe des Ansatzes der beiden Fahrbahnteiler, in die richtige Lage gebracht ist ( Abb. 17).



Abb. 18  
Die Glockengasse mit der Synagoge und dem sich östlich anschließenden Palais  
Oppenheim, Blick nach Westen, 1870.



Abb. 19

Das Innere der Synagoge, Blick nach Osten auf den Aron ha-Kodesch, um 1920.



Abb. 20

Nach dem Pogrom von November 1938. Links die bereits zusammengestellten Hölzer, die vermutlich von den Emporen stammen, Zustand 1939.



Abb. 21

Nach dem Pogrom von November 1938. Rechts die noch brauchbaren Hölzer, die vermutlich von den Emporen stammen, Zustand 1939.

## Anhang

## Daten zur Synagoge in der Glockengasse 7

Architekt:	Ernst Friedrich Zwirner
Bauleitung:	Anton Meder
Grundsteinlegung:	30. Juni 1857
Einweihung:	29. August 1861
Kosten:	150 000 Taler
Maße im Lichten:	Nutzfläche 360 qm; Höhe mit Kuppel: 38 m; Höhe ohne Kuppel: 19 m; Breite der Vierung: 9, 50 m = Kuppeldurchmesser.
Sitze:	226 für Männer und 148 für Frauen
Künstlerische Gestaltung:	Bildhauerarbeiten (Fassade des Aron ha-Kodesch <sup>112</sup> und Almemor): Dombildhauer Christoph Stephan (1797-1864). Vorhang des Aron ha-Kodesch: Hof-Goldsticker H. J. Heimerdinger, Karlsruhe. Glasmalerei: P. Groß, Köln. Stuckaturen: Josef Harzheim, Köln. Dekorationsmalerei: Peter Friedrich, Gießen. <sup>113</sup> Parkett: Firma Bembé, [Köln-]Ehrenfeld.

---

<sup>112</sup> Vogts 1959, S. 193, nennt nicht den Aron ha-Kodesch, sondern den Almemor als Werk Stephans. Den Aron als Schöpfung Ch. Stephans nennt die Kölnische Zeitung vom 31. August 1861, Nr. 241.

<sup>113</sup> Die Kölnische Zeitung nennt Friedr[ich] Petri.

Literaturverzeichnis:

**Asaria**, Zwi (Hg.): Die Juden in Köln von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, Köln 1959.

**Becker-Jákli**, Barbara: Das Jüdische Köln. Geschichte und Gegenwart, Köln 2012.

**Bendix**, Albert: Aus der Vorgeschichte zum Bau der Synagoge Glockengasse. In: Gedenkblatt anlässlich des 75jährigen Bestehens der Synagoge Glockengasse. Beilage zum Gemeindeblatt f[ür] d[ie] jüdischen Gemeinden in Rheinland und Westfalen, Nr. 37, 11. September 1936, o. P.

**Brisch**, Carl: Die Geschichte der Juden in Cöln und Umgebung aus ältester Zeit bis auf die Gegenwart, 2 Bd., Köln 1882.

**Brocke**, Michael (Hg.): Feuer an Dein Heiligtum gelegt. Zerstörte Synagogen 1938 Nordrhein-Westfalen, Bochum 1999.

**Büttner**, Richard: Die Säkularisation der Kölner geistlichen Institute, Köln, 1971.

**Carlebach**, Alexander: Die Orthodoxie in der Kölner jüdischen Gemeinde der Neuzeit. In: Köln und das rheinische Judentum. Festschrift Germania Judaica 1959-1984, hg. v. Jutta Bohnke-Kollwitz u. a.; Köln 1984, S. 341-358.

**Chaim**, S.: Die Gemeindevorsteher seit 1861. In: Gedenkblatt anlässlich des 75jährigen Bestehens der Synagoge Glockengasse. Beilage zum Gemeindeblatt f[ür] d[ie] jüdischen Gemeinden in Rheinland und Westfalen, Nr. 37, 11. September 1936, o. P.

**Clemen**, Paul (Hg.) in Verbindung mit Hans Vogts und Fritz Witte, Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln. Ergänzungsband: Die ehemaligen Kirchen, Klöster, Hospitäler und Schulbauten der Stadt Köln (= Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 7/ III. Abt.), Düsseldorf 1937, S. 302-304.

**Deutsch**, Julius: Die Synagoge in Cöln, erbaut von Ernst Zwirner, nach eigenen Studien-Aufnahmen dargestellt und textlich einbegleitet. In: Allgemeine Bauzeitung (1885), S. 74-75 mit Abb. 49-52.

**Faust**, Anselm: Die Kristallnacht im Rheinland. Dokumente zum Judenpogrom im November 1938, Düsseldorf 1987.

**Hagspiel**, Wolfram: Köln und seine jüdischen Architekten, Köln 2010.

**Joseph**, Artur: Meines Vaters Haus, Köln 1970.

**Katalog**: Jüdisches Schicksal in Köln 1918-1945. Ausstellung des Historischen Archivs der Stadt Köln / NS-Dokumentationszentrum, Köln 1988.

**Kober**, Adolf : Von der Neugründung der jüdischen Gemeinde Kölns bis zur Weihe des Gotteshauses. In: Gedenkblatt anlässlich des 75jährigen Bestehens der Synagoge Glockengasse. Beilage zum Gemeindeblatt f[ür] d[ie] jüdischen Gemeinden in Rheinland und Westfalen, Nr. 37, 11. September 1936, o. P.

**Kober**, Adolf : Cologne, Philadelphia 1940.

**Koelhoff'sche Chronik**. In: Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis 16. Jahrhundert, Bd. 14, Leipzig 1877, S. 644-918.

**Künzl**, Hannelore: Synagogen. In: Eduard Trier / Willy Weyres (Hg.), Kunst des 19. Jahrhunderts im Rheinland. Architektur I, Düsseldorf 1980, 339-346.

**Lauber**, Heinz (Red.): Die Nacht in der im Deutschen Reich die Synagogen brannten. Dokumente und Materialien zur Information und zur Orientierung über das Judenpogrom >Reichskristallnacht< (9./10. 11. 1938), hg. von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, Villingen 1993.

**Müller**, Alwin: Die Geschichte der Juden in Köln von der Wiederezulassung 1798 bis um 1850. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte einer Minderheit (= Kölner Schriften zu Geschichte und Kultur, Bd. 6) Köln 1984.

**Müller**, Klaus: Köln von der französischen zur preußischen Herrschaft. 1794-1815 (= Geschichte der Stadt Köln, Bd. 8, hg. v. Hugo Stehkämper) Köln 2005.

**Pracht**, Elfi: Köln. In: Jüdisches Kulturerbe in Nordrhein-Westfalen, Teil I: Regierungsbezirk Köln. Beiträge zu den Bau- und Kunstdenkmälern im Rheinland, Bd. 34. 1, hrsg. von Udo Mainzer, Köln 1997, S. 249-253.

**Quadflieg**, Ralph: Zum Stilpluralismus im 19. Jahrhundert. Exotische Architektur im Rheinland. In: Jahrbuch der rheinischen Denkmalpflege 30/31, Köln 1985, S. 156-187.

**Reppen**, Konrad: Ein belgischer Augenzeuge der Judenpogrome im November 1938 in Köln. In: Festgabe Heinz Hürten zum 60. Geburtstag, hg. von Harald Dickerhof, Frankfurt a. M, Bern, New York, Paris 1988, S. 347-416.

**Schütte**, Sven: Der Almemor der Kölner Synagoge um 1270/80 – Gotische Kleinarchitektur aus der Kölner Dombauhütte. Befund, Rekonstruktion und Umfeld. In: Colonia Romanica. Jahrbuch des Fördervereins Romanische Kirchen Köln e. V. XIII, 1998, S. 188-215.

**Schulte**, Klaus H. S.: Zur gewerblichen Betätigung der Juden in Köln und im ländlichen Rheinland. In: Köln und das rheinische Judentum. Festschrift Germania Judaica 1959-1984, hg. v. Jutta Bohnke-Kollwitz u. a.; Köln 1984, S. 125-140.

**Stern**, Robert: Architektonik des Gottshauses in der Glockengasse. In: Gedenkblatt anlässlich des 75jährigen Bestehens der Synagoge Glockengasse. Beilage zum Gemeindeblatt f[ür] d[ie] jüdischen Gemeinden in Rheinland und Westfalen, Nr. 37, 11. September 1936, o. P.

**Teichmann**, Gabriele: Die Familie Oppenheim. Jüdische Stifter für die Dombauvollendung. In: Kölner Domblatt. Jahrbuch des Zentral Dombauvereins, hg. v. Barbara Schock-Werner und Klaus Hardering, 73. Folge, Köln 2008, 165-206.

**Vogts**, Hans: Die Synagoge in der Glockengasse. In: Zwi Asaria, (Hg.): Die Juden in Köln von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, Köln 1959, S.189-196.

**Vogts**, Hans: Das Kölner Wohnhaus bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, 2 Bd.. Neuss 1966.

**Wacker**, Bernd: Die Dombaubewegungen im 19. Jahrhundert und die >Juden<. In: Kölner Domblatt. Jahrbuch des Zentral Dombauvereins, hg. v. Barbara Schock-Werner und Klaus Hardering, 73. Folge, Köln 2008, 113-164.

**Weyden**, Ernst: Geschichte der Juden in Köln am Rhein, Köln 1867.

**Weyres**, Willy / Mann, Albrecht : Handbuch zur rheinischen Baukunst des 19. Jahrhunderts, 1800 bis 1880, Köln 1968.

**Weyres**, Willy: Ernst Friedrich Zwirner (1802-1861). In: Rheinische Lebensbilder 3, hg. v. d. Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde, Düsseldorf 1968, S. 173–189.

**Wolf, Klaus:** Stadtbild im Umbruch. Öffentlichkeit und Kölner Bauwerke 1763-1814, Regensburg 2010.

## Abbildungsnachweise

Titelseite: Aquarell von Jakob Hinden, um 1861, RBA-Nr. 190 731  
(Detail).

Abb. 1 Franz Kreuter, RBA-Nr. 175 038.

Abb. 2 Clemen, S. 303.

Abb. 3 Umzeichnung: Ursula Fußbroich nach J. Deutsch, 1885, Blatt 49, Fig. 1.

Abb. 4 Wikipedia vom 31. 05. 2012: Dresden alte Synagoge.

Abb. 5 Nikolaus Waxweiler, Stadtkonservator Köln, Juni 1939; RBA-Nr. 199 651.

Abb. 6 J. Deutsch, Blatt 50.

Abb. 7 RBA-Nr. 137 805.

Abb. 8 Chromolithographie, J. Hoeg nach einem Aquarell von Carl Emanuel Conrad, Düsseldorf, RBA-Nr. 100 234.

Abb. 9 J. Deutsch, Blatt 52, Fig. 4.

Abb. 10 J. Deutsch, Blatt 49, Fig. 4.

Abb. 11 J. Deutsch, Blatt 52, Fig. 3.

Abb. 12 J. Deutsch, Blatt 51.

Abb. 13 Umzeichnung: Ursula Fußbroich nach J. Deutsch, 1885, Blatt 49, Fig. 1.

Abb. 14 Köln und seine Bauten, Hg. v. Architekten- und Ingenieur-Verein für Niederrhein und Westfalen, Köln 1888, S. 201.

Abb. 15 Nikolaus Waxweiler, Stadtkonservator Köln, Juni 1939; RBA-Nr. 199 661.

Abb. 16 Archiv Bankhaus Sal. Oppenheim, Köln.

Abb. 17 Römisch-Germanisches Museum/ Archäologische Bodendenkmalpflege Köln.

Abb. 18 RBA-Nr. 42 590.

Abb. 19 August Kreyenkamp, um 1920, RBA-Nr. 181 918.

Abb. 20 RBA-Nr. 137 812.

Abb. 21 RBA-Nr. 137 813.

Rückseite: Chromolithographie nach Aquarell von Anton Meder, um 1861, RBA-Nr. 33 290.

## Zur Bedeutung des Marienpatroziniums der Ratskapelle zu Köln

Helmut Fußbroich

Zu den Gepflogenheiten des Rates der Stadt Köln gehörte die Feier einer Messe vor jeder Ratssitzung. Ort des Gottesdienstes war eine von Erzbischof Pilgrim (1021-1036) dem Erzengel Michael geweihte Kapelle. Sie lag im Obergeschoss des damals noch existierenden östlichen Haupttores



Die aus der Synagoge hervorgegangene Ratskapelle an der Westseite des Ratsplatzes, kenntlich an dem noch aus jüdischer Zeit erhaltenen Rundfenster, Detail aus dem Stadtplan des Arnold Mercator, 1571

der römischen Stadtmauer (heute im Zuge der Straße Obenmarspforten).<sup>1</sup> Die Ratsherren mussten, um zur Michaelskapelle zu gelangen, die enge Judengasse bei jeglicher Wetterlage passieren, was eine große Unbequemlichkeit bedeutete. Um diesem widrigen Umstand abzuhelpfen, hatte sich der Rat offensichtlich an den Papst gewandt, die über 300 Jahre alte Kapelle auflassen zu dürfen, denn 1389 kam Bonifatius IX. (1389-1404) diesem Wunsche nach, und der Rat feierte nunmehr innerhalb des Rathauses in einem zu einer Kapelle hergerichteten Raum seine Ratsmesse.<sup>2</sup>

Vermutlich sollte dies nur eine Übergangslösung sein. Als nämlich 1393 eine weitere Aufenthaltsgenehmigung für die Kölner Juden anstand, weigerte sich der Rat, diese zu gewähren;<sup>3</sup> zugleich erwog er, „die Einrichtung einer Ratskapelle [...] an Stelle der Synagoge“.<sup>4</sup>

---

<sup>1</sup> Gelenius, S. 643; Keussen, S. 170. Clemen, Das römische Köln, S.196. Mit der Einweihung der neuen Ratskapelle 1426 verlor die Michaelskapelle ihre Aufgabe, und 1545 wurde das römische Stadttor mit der Kapelle niedergelegt, wie Hermann von Weinsberg berichtet: „A[nno] 1545 hat ein ersam Rait der stat Coln mit bewilligung der geistlichkeit die Marzporz [etymologisch aus Marktpforte], darboven s[ankt] Michaels capell war, im grunde lassen abbrechen [...].“ Zitiert nach Peter Glasner, Die Lesbarkeit der Stadt. Lexikon der mittelalterlichen Straßennamen Kölns, Köln 2002, S. 71.

1548 wurde eine noch heute am ursprünglichen Ort (als Kopie) erhaltene Gedenktafel an der Nordseite des alten Weinhauses in der Straße Obenmarspforten zum Gedenken an die Michaelskapelle eingelassen: „Michaelstor wird es unter der Herrschaft Christi genannt, / als die Standbilder des blutrünstigen Mars fallen. / Dann war der Bau dunkel und nutzlos für die Stadt. / Nach der Übertragung der Heiligtümer [aus der Kapelle] entsteht nun ein ebener Weg. / Nun, da die Mauern des Marstores zerstört sind, / möge die Rechte Gottes die Stadt vor dem Feinde beschützen.“ Vgl. Helmut Fußbroich, Gedenktafeln in Köln – Spuren der Stadtgeschichte, Köln 1985, S. 13-14.

<sup>2</sup> Philipps, o.P.

<sup>3</sup> Ennen, Bd. 3, S. 316. Diese Genehmigung wurde erstmals 1371 gewährt und dann ab 1373 nach jedem Dezennium, Schmandt, S. 98.

<sup>4</sup> Clemen, Die profanen Denkmäler, S. 264.

1414 war der Rat vor dem Hintergrund permanenter antijüdischer Querelen seitens der Bevölkerung fest entschlossen<sup>5</sup>, das den Kölner Juden im Zehnjahres-Rhythmus gegen hohe Schutzzahlungen gegebene Aufenthaltsprivileg nicht mehr zu verlängern. Weil aber Erzbischof Dietrich II. von Moers (1414-1463) dagegen intervenierte, wurde ihnen letztmals eine auf den 1. Oktober 1424 befristete Aufenthaltsgenehmigung erteilt.<sup>6</sup> Damit war den jüdischen Bürgern Kölns das Wohnrecht in der Stadt „zo den ewigen dag“<sup>7</sup> entzogen.

Kurz nach der Vertreibung der Juden „kamen [...] Bürgermeister und Rath einerseits, und der derzeitige Pastor des Kirchspiels St. Laurenz, Johannes Hindale, andererseits, überein, 'zu Lob und Ehren des allmächtigen Gottes und [...] Maria, [...] (um zu zerstören die mannigfaltige große Unehre, welche die Juden derselben und ihrem lieben Kinde unserem Herrn manches Jahr her, da sie zu Cöln wohnhaftig waren, angethan und erwiesen haben, sonderlich in der Judenschule [in der Synagoge] gegenüber dem Rathhause), Willens sind diese [die Synagoge] zu einer Capelle zu machen und darin einen Altar setzen zu lassen, darauf man solche Unzucht der Juden sühnen und dem lieben Herrgott und seiner zarten Mutter fortan alle Ehre und Reverenz bieten solle. Kund sei, dass wir übereingekommen sind, sobald die Capelle eingerichtet und der Altar gesetzt ist, täglich darin eine Messe zu halten [...]“<sup>8</sup>

Zu seinem Zugriff auf die Synagoge sah sich der Rat berechtigt, weil noch eine Schuld von 13 Mark auf der Immobilie lastete, die er sich gerichtlich hatte bestätigen lassen.<sup>9</sup> So bemächtigte sich denn der Rat des Gebäudes, um es nach seinen und des christlichen Kultes Bedürfnissen

---

<sup>5</sup> Ennen, Bd. 2, S. 698.

<sup>6</sup> Ennen, Bd. 3, S. 319.

<sup>7</sup> Koelhoff'sche Chronik, zu 1423, S. 758.

<sup>8</sup> Brisch, S. 44.

<sup>9</sup> Ennen, Bd. 3, S. 336. Die gerichtliche Bestätigung erwähnt Brisch, S. 44.

herzurichten.<sup>10</sup> Einen Tag vor der Umwidmung, am 7. September 1426, erteilte das Kölner Erzbistum die Erlaubnis zur Umwidmung der Synagoge in eine Kapelle:

„Wir Gerhard von Berg Propst und Archidiakon<sup>11</sup> der Kirchen von Köln tun kund, dass die Bürgermeister und Räte der Stadt Köln [...] dem Allmächtigen Gott, und Marien [...] zu Ehren und um anderer Dinge wegen [...] willens sind, die Judenschule [die Synagoge] in eine Kapelle zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit, der hl. Maria und aller Heiligen umzuwandeln. Zudem wird ein eigener Kaplan dort die Messen lesen [...].<sup>12</sup> Wir Gerart van dem Berge [...] hayen unse segel [Siegel ...] an desen brieff doyn hangen in dem jaire unss herren Dusent vierhondert ind sess ind tzwentic, up unser lieuer vrouwen auent natiuitas [am Vortag zum Fest Mariæ Geburt, 1426].<sup>13</sup>

Von der Weihe am folgenden Tag – der Kirchenhistoriker Gelenius spricht 1645 von einer Konsekration<sup>14</sup> - berichtet die Koelhoffsche Chronik:

„In dem [...] Jair [1426] dede der rait von Coellen die Joedenschoile [die Synagoge] wien in ere unser liever vrauwen ind wart die capelle genoempt 'zo Jherusalem'. Up den vurß dach [vorgenannten Tag] heilt men mit groissen eren in der selver capellen homisse [eine Festmesse] ind wart gesongen mit discante [mehrstimmig].“<sup>15</sup>

Die Koelhoffsche Chronik nennt keinen Weihetitel - die Formulierung „in ere unser liever vrauwen“ (Zu Ehren unserer Lieben Frau) ist hier

<sup>10</sup> Unklar ist, in welchem Zustand sich das Gebäude 1424 befand – Ennen spricht von einem Abbruch und der Neuerrichtung der Kapelle, Bd. S. 336.

<sup>11</sup> Stellvertreter des Bischofs, Generalvikar.

<sup>12</sup> Übertragung ins heutige Deutsch: Helmut Fußbroich.

<sup>13</sup> Lacomblett, Urkunde Nr. 177, S. 210.

<sup>14</sup> Gelenius, S. 631.

<sup>15</sup> Koelhoffsche Chronik, S. 762. Discant, von lat. dis cantus, der abge-spaltene oder getrennte Gesang; die Gegenstimme, die den cantus firmus (lat. feststehender Gesang) umspielende Stimme.

eine allgemeine – sie nennt lediglich den Subtitel „zo Jherusalem“. In seiner Bulle an den Rat der Stadt, mit der er 1478 einen Ablass gewährte, bezeichnete Sixtus IV. (1471-1481) die Kapelle als ›Sacellum Beatae Mariae Virginis in Hierusalem ante curiam‹ (Kapelle der Seligen Jungfrau Maria in Jerusalem vor dem Rathaus).<sup>16</sup> Auf einer Inschrifttafel, die vermutlich 1500 in der Kapelle angebracht worden ist <sup>17</sup>, wird der Weihetag, der Festtag Mariae Geburt, genannt, der am 8. September begangen wird.

### Der Weihetitel ist Programm

Die Weihe ist mit Bedacht auf den 8. September gelegt worden, denn an diesem Tage feiert die Kirche das Fest ›In Navitate Beatae Mariae Virginis‹, das Fest der Geburt Marias, der Mutter Jesu. Dieses Fest zählt zu den zwölf Hochfesten des Kirchenjahres. Es ist eines der „ältesten Marienfeste und wurde in Konstantinopel schon im 6. Jahrhundert gefeiert [...]. Sein Ursprung dürfte die im 5. Jahrhundert, wohl am 8. September, erfolgte Weihe der [unter Justinian I. (527-565) errichteten] Marienkirche am Schafteich zu Jerusalem sein, wo man das Elternhaus Mariens und die Stätte ihrer Geburt vermutete [...]. Bereits im 7. Jahrhundert gelangte das Fest nach Rom.“<sup>18</sup>

Theologischer Hintergrund dieses Festes und seines hohen Ranges ist die Vorstellung, dass der Eintritt Marias „in die Welt, [...] insofern heilsgeschichtliche Bedeutung [hat], als mit ihrer Geburt der Aufgang der neuen Heilsordnung zusammenhängt.“<sup>19</sup> Andreas von Kreta († 740) sagt denn auch ganz deutlich, dass dieses Fest, „das erste der Feste sei, die auf das Gesetz und die Schatten (des AT [Alten Testamentes]) zurückverweisen, und zugleich das Tor zu den Festen, welche auf die Gnade und die Wahr-

---

<sup>16</sup> Ennen, Bd. 3, S. 336 und Bd. 2, S. 785; bei Gelenius fehlt der lokalisierende Zusatz „in curiam“, S. 631.

<sup>17</sup> Gelenius, S. 632; Ennen, Bd. 3, S. 337.

<sup>18</sup> ML, Bd. 2, S. 602-603.

<sup>19</sup> ML, Bd. 2, S. 603.

heit hinweisen.“<sup>20</sup> Marias Geburt ist demzufolge der historisch fassbare Moment des Wechsels vom Judentum zum Christentum, vom Wechsel des Alten zum Neuen Testament, bzw. der Beginn der Überwindung des Judentums durch das Christentum.

Folgerichtig wird an diesem Festtage in der Messfeier der ›Liber generationis Jesu Christi‹ (Stammbaum Jesu Christi) verlesen, mit dem Matthäus höchst programmatisch sein Evangelium eröffnet (Mt. 1, 1-16). Weil diese Perikope, dieser Abschnitt aus dem Evangelium, in einem um 1140 in Köln entstandenen Evangelistar enthalten ist<sup>21</sup>, kann als sicher gelten, dass sie 1426 in Köln zum Vortrag gekommen ist.<sup>22</sup>

Am Ende dieses von Matthäus aufgestellten Stammbaums, der Jesu davidische Abstammung und ihn damit als Messias belegen soll, steht, die männliche Generationskette unterbrechend, Maria, die Mutter Jesu. Damit ist, wie oben bereits gesagt, die heilsgeschichtliche Bedeutung Marias unüberholbar hervorgehoben und der Beginn einer neuen Heilsordnung historisch fixiert. Mit der Ankunft des von den Propheten vorhergesagten Messias hat nach Matthäus die Geschichte Israels als Volk Gottes ihren Zielpunkt erreicht.<sup>23</sup>

Die bereits in frühchristlicher Zeit sehr früh einsetzende theologische Reflexion über die Bedeutung Marias<sup>24</sup> feiert sie sowohl als „Maria Mutter Jesu“ als auch als „Mutter der Gläubigen“. Damit ist ein erster Schritt hin zur Identität Marias und der Kirche durch Ireneus († 202), den Bi-

---

<sup>20</sup> Ebenda.

<sup>21</sup> HASTK, W 244. In einem Evangelistar sind alle die Abschnitte (Perikopen) der Evangelien vereint, die im Laufe eines Kirchenjahres in der Messe vorgetragen werden.

<sup>22</sup> Odenthal, S. 298. Herrn Prof. Dr. Odenthal danke ich für seinen freundlich gewährten Hinweis auf seine Dissertation (e-mail vom 25. 05. 2004).

<sup>23</sup> Regensburger Neues Testament [RNT]. Das Evangelium nach Matthäus, übersetzt und erläutert von Alexander Sand, Regensburg 1986, S. 46.

<sup>24</sup> So stellt schon Justinus († um 165) die Parallele Eva-Maria auf und feiert Maria als ›neue Eva‹, vgl. LThK, Bd. 6, Sp. 1321.

schof von Lyon, vollzogen worden.<sup>25</sup> Augustinus (354-430), Bischof von Hippo und einer der lateinischen Kirchenlehrer, bezeichnet Maria als *typus ecclesiae*<sup>26</sup>, als Typus der Kirche (*typus*, lat. v. griech. *typos*, Gestalt, Figur, Bild). Damit knüpft er an die schon in der Apostelgeschichte ansetzende kirchliche Tradition an, wonach Maria an der Gründung der Kirche während des Pfingstereignisses (Apg 2, 1-13)<sup>27</sup> mitgewirkt hat. Typus bzw. Urbild der Kirche ist Maria, weil sie „den rein vollendeten Fall derer darstellt, die die Kirche bilden“<sup>28</sup>, insofern sie sich nach der Überzeugung der Kirche bedingungslos mit den Worten: „Ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie du es gesagt hast“ (Lk 1, 38)<sup>29</sup> „von Gott in den Dienst nehmen“<sup>30</sup> ließ.

## Maria-Ecclesia

Zu der von dem Evangelisten Johannes überlieferten Szene der Kreuzigung, bei der Maria und der Apostel Johannes unter dem Kreuz stehen (Joh 19,26), hat sich eine eigene Ikonografie, eine eigene Beschreibung, Form- und Inhaltsdeutung von Bildwerken in der künstlerischen Darstellung dieser Szene entwickelt. Danach steht Maria immer zur Rechten ihres Sohnes und Johannes zu dessen Linken unter dem Kruzifix. Auf

---

<sup>25</sup> Müller, S. 71.

<sup>26</sup> ML, Bd. 1, S. 297; Hofmann, S. 264-265.

<sup>27</sup> Zwar wird Maria in diesem Text nicht genannt, doch war sie gemäß Apg 1, 14 von Anfang an bei der Urgemeinde: „Sie [die Apostel und die Frauen] alle verharrten dort [im Obergemach eines Hauses in Jerusalem] [...] zusammen [...] mit Maria, der Mutter Jesu und mit seinen Brüdern.“ Dies gilt auch für die Himmelfahrtsszene (Apg 1, 9-11).

<sup>28</sup> Karl Rahner / Herbert Vorgrimler, Kleines theologisches Wörterbuch, Herder-Taschenbuch 108/ 109, Lemma: „Mariologie“, Freiburg im Breisgau <sup>4</sup>1964, S. 235. Analog dazu nennt das II. Vatikanum Maria in seiner Dogmatischen Konstitution über die Kirche 'Urbild der Kirche', vgl. Klemens Richter, Vatikanum II. Vollständige Ausgabe der Konzilsbeschlüsse, Osnabrück 1966, S. 162.

<sup>29</sup> Die Bibel – Altes und Neues Testament, Einheitsübersetzung, Freiburg-Basel-Wien, 1980.

<sup>30</sup> LThK, Bd. 6, Sp. 1327.

diese Bildprägung greift das zwischen 850 und 855 datierte Drogo-Sakramentar, ein Hauptwerk der karolingischen Buchmalerei, zurück.<sup>31</sup> Innerhalb der darin enthaltenen Gebete zu Palmsonntag<sup>32</sup> ist der Initiale O das Bild einer Kreuzigung einbeschrieben: Rechts des Kreuzes bemüht sich eine weibliche Gestalt, die eine dreizüngige Fahne, die so genannte Flammula (Hasenfuß), in der Linken hält, das aus der Seitenwunde Jesu strömende Blut in einem Kelch aufzufangen. Links des Kreuzes hockt ein alter Mann, der durch sein Attribut, ein Tympanon (Handtrommel) als Prophet Hosea ausgewiesen ist. Seine Rechte hat er wehklagend emporgehoben, weil sein Volk von Jahwe abgefallen ist.<sup>33</sup> Eindeutig ist die mit den Attributen Kelch und Fahne ausgestattete Frauengestalt, die an der ikonografisch festgelegten Stelle Marias steht, als Ecclesia zu identifizieren. Damit ist ebenso eindeutig eine Gleichsetzung Marias mit der Ecclesia, der Personifikation der Kirche gegeben.

Die Botschaft dieses Bildes lautet: Die Ecclesia, die Kirche<sup>34</sup>, gibt das Blut Christi an die Gläubigen weiter, die Synagoge ist Jahwe untreu geworden und hat damit ihre Heilsbedeutung verloren. Noch deutlicher zeigt diese Gleichsetzung das um 900 geschaffene Nicasius-Diptychon aus der Kathedrale von Tournai / Dornik. Es bezeichnet die Frau zur Rechten Christi inschriftlich als SĀC ECCLESIA und die Frauengestalt zur Linken als HIERUSALE[M].<sup>35</sup> Der in diesen beiden Werken der Kunst ins Bild gebrachte Gegensatz zwischen Ecclesia = Christentum und Synagoge = Judentum/ Jerusalem, zwischen Neuem und Altem Testament, geht auf die Kirchenväter zurück und wurde von Augustinus erweiternd aufgegriffen. Er feiert, Paulus folgend (2 Kor 11, 2), die Eccle-

<sup>31</sup> Bibliothèque Nationale, Paris, Lat. 9428. Drogo (†855), Erzbischof von Metz, war Sohn Karls d. G.

Sakramentar: Sammlung der Gebete für den Hauptliturgen zur Messe ohne Gesänge und Lesungen.

<sup>32</sup> Raddatz, S. 109. Nach Seifert Karfreitag, S. 15

<sup>33</sup> Raddatz, S. 109 mit Farbtafel 25. Seifert, S. 15 mit Abb. 1.

<sup>34</sup> Bereits in den Paulusbriefen an die Epheser und an die Korinther wird die Gemeinschaft der Christen als Ecclesia bezeichnet, vgl. Eph 5, 22-33, 2 Kor 11, 2.

<sup>35</sup> Seifert, S. 16 mit Abb. 2.

sia, die Kirche, als Braut Christi – und verstößt die Synagoge<sup>36</sup>, die wenig später von Bischof Cyrill von Alexandrien († 444) als „Synagoge defectu“ tituliert wird.<sup>37</sup> Damit ist die Gegenüberstellung der beiden Personifikationen des Judentums und der Kirche, der Synagoge und der Ecclesia, die Exemplifikation eines Gegensatzes geworden. Letztlich stehen sich „nicht Ecclesia und Synagoge [...] gegenüber, sondern *fides und perfidia*, Glaube und Unglaube“<sup>38</sup>. In der fortschreitenden Ausstattung der beiden Personifikationen mit Attributen wird dieser Gegensatz mehr und mehr herausgestellt, bis dass in aller Deutlichkeit gezeigt ist: Die Repräsentantin des Judentums, die Synagoga / Hierusalem, ist die Unterlegene. Sie trägt deshalb oft eine verrutschte, Jerusalem symbolisierende Mauerkrone auf ihrem zur Seite gesenkten Haupte, ihre Augen sind zum Zeichen für ihre Blindheit gegenüber der Ankunft des Messias durch eine Binde verdeckt, ihre Lanze zerbrochen, die Tafeln des Gesetzes entgleiten ihrer Hand.

Die hier zusammengetragenen, in vertretbarer Kürze vorgestellten Hinweise machen die Zielsetzung des Weihetitels und des mit Bedacht gewählten Weihetages für die Ratskapelle deutlich: In der Stadt, die sich wie alle christlichen Städte als Kultgemeinde versteht, gibt es keine Juden, keine Nichtchristen: Köln ist somit eine *communitas fidelium*, eine Gemeinde der Gläubigen.<sup>39</sup> Mit der Vertreibung der Juden aus der Stadt tritt Köln in eine neue theologisch begründete Wirklichkeit ein.

Mit der Umwidmung der Synagoge hat die Stadt, wie aus der Genehmigung des Generalvikars zur Weihe der Kapelle vom 7. September 1426 hervorgeht, Abbitte geleistet:

„Die ehrsamten weisen Bürgermeister und der Rat des Stadt Köln haben sich zu Ehren des allmächtigen Gottes und Marias, seiner lieben Mutter, und auch um vieler anderer redlicher Sachen wil-

---

<sup>36</sup> Gamber / Schaffer, S. 31: „Er [Paulus] verknüpft Christus und die Kirche in den Begriffen Braut und Bräutigam (2 Kor 11, 2).“

<sup>37</sup> LCI 1, Sp. 569.

<sup>38</sup> Raddatz, S. 110

<sup>39</sup> Meier /Schreiner, S. 64.

len der Juden entledigt. Jener Juden, die unseren lieben Herrn Jesus Christus als wahren Gott und Menschen nicht bekennen wollen und eine lange Zeit hier eine Synagoge unweit des Rathauses gehabt hatten, die ein solches Ärgernis darstellte, das die guten Christen dieser heiligen Stadt nicht ertragen wollten. Damit dem allmächtigen Gott, Christus Jesus seinem eingeborenen Sohne und der heiligen Jungfrau Maria geziemend Lob und Ehre in dieser Stadt erwiesen werde, haben die Bürgermeister und der Rat beschlossen, zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit, der heiligen Jungfrau Maria und aller Heiligen die Synagoge in eine Kapelle umzuwandeln<sup>40</sup>.

Mit dem Subtitel „in Jerusalem“ demonstrierte der Rat „die Endgültigkeit der Judenvertreibung“<sup>41</sup> und verdeutlichte zugleich, dass hier in Köln Jerusalem nun nicht mehr Synonym für das Judentum, sondern für die Himmelsstadt ist. Dieses Himmlische Jerusalem verstand das Mittelalter „nicht (wie im heutigen historischen Denken) [als] einen historischen Endzustand [...] ,sondern [als] den letzten Sinn des gegenwärtigen Zustandes.“<sup>42</sup>

Köln, das nach der Vertreibung der Juden nur noch von gläubigen Christen bewohnt wird, und sich, zumindest seit dem Erscheinen der Koelhoffschen Chronik im Jahre 1499, „hilliges Coeln“ nennt, ist nun Abglanz des Neuen, des Himmlischen Jerusalems (Offb 21,1-22,5 und Hebr 12,22-24), dessen Königin Maria ist: Sankt Maria in Jerusalem.

## Jahrhundert des Wandels und der Vertreibungen

Nicht übersehen werden darf eine politische Implikation, die das neu gewonnene Selbstbewusstsein der Bürgerschaft deutlich macht: Am 14. September 1396 hat sich die Bürgerschaft, insbesondere der Mittelstand, nach einem Umsturz (18. Juni 1396), bei dem die Herrschaft des Patrizi-

---

<sup>40</sup> Wie Anm. 13.

<sup>41</sup> Kier, S. 758.

<sup>42</sup> Bandmann, S. 66.

ats über die Stadt gebrochen worden ist, eine neue, im so genannten Verbundbrief fixierte Verfassung gegeben. Durch dieses neue Grundgesetz der Stadt Köln wurden „insbesondere die Wahl und die Zusammensetzung des Rates [...] neu gestaltet.“<sup>43</sup> Wenn auch nicht ausdrücklich belegt, so hat die Annahme, der von 1407 bis 1414 errichtete Rathaustrum sei sichtbares Zeichen für die neue Machtkonstellation, einiges für sich.<sup>44</sup> Dies gilt auch für die kurz nach 1414 geschaffenen acht Prophetenskulpturen, deren Spruchbänder Texte tragen, deren „inhaltlicher Bezug zum Verbundbrief“ nicht zu übersehen ist – ihren Ort hatten sie in der Ratskammer des Turmes.<sup>45</sup>

Das 15. Jahrhundert ist sowohl durch einen Wandel der wirtschaftlichen Bedingungen als auch durch die Vertreibung der Juden aus den Städten Europas gekennzeichnet. Die Kirche hatte ihre ablehnende Haltung gegenüber dem Handel geändert, so dass nun immer mehr christliche Händler mit jüdischen Händlern konkurrierten. Unter dem Vorwand, Juden könnten keinen christlichen Eid schwören, wurden sie von den allenthalben mächtig werdenden Handelsgilden ausgeschlossen. Der Handel wurde immer komplexer und so konnte das Zinsnahmeverbot für Christen nicht mehr durchgehalten werden. Damit war das „schmutzige Geschäft“ der Zinsnahme nicht mehr in der Hand der Juden, sodass sie als Geldbeschaffer zunehmend uninteressant wurden – sie wurden schlichtweg wirtschaftlich nicht mehr gebraucht und auch deshalb aus den Städten vertrieben.<sup>46</sup>

Vor diesem Hintergrund kam es nicht verwundern, dass nach den Vertreibungen Synagogen zu christlichen, der Maria dedizierten Kapellen umgewidmet wurden. So steht denn die Kölner Ratskapelle in einer Reihe von Marienkapellen, die entweder wie in Köln und Toledo<sup>47</sup> durch Umwidmung einer Synagoge, oder durch Errichtung über den Fundamenten

---

<sup>43</sup> Huiskes, S. 1.

<sup>44</sup> Bellot, S. 283 sowie 284.

<sup>45</sup> Geis, S. 440.

<sup>46</sup> Brenner, S.110-111.

<sup>47</sup> Frau Dr. Christa Pfarr und Herrn Willi Schuller danke ich für Ihre Hinweise auf die Geschichte der Kirche Santa Maria la Blanca in Toledo.

eines während eines Pogroms zerstörten jüdischen Gotteshauses, wie z. B. in Würzburg<sup>48</sup>, oder als Neubau innerhalb eines aufgelassenen Stadtquartiers der Juden, wie z. B. in Rothenburg ob der Tauber, entstanden sind.<sup>49</sup>

---

<sup>48</sup> Frau Dr. Renate Schneider vom Stadtarchiv Würzburg danke ich für ihre mir am 29. 12. 2011 freundlich erteilte Auskunft zur mittelalterlichen Synagoge in Würzburg und für ihren Hinweis auf die mittelalterliche Synagoge zu Heidelberg.

<sup>49</sup> Herrn Thomas Schneider vom Stadtarchiv Rothenburg o. d. T. danke ich für seine mir am 22. 12. 2011 schriftlich erteilte Auskunft zu den zwei mittelalterlichen Synagogen Rothenburgs o. d. T.

## Anhang

## Umwidmung von Synagogen - Weihedaten und katholische Festtage

Ort	Weihedatum	Titel	Festtag	Quelle
Bamberg	02.07.1470	Unserer Lieben Frau	Mariä Heimsuchung In Visitatione B. Mariae Virg.	Süss, S. 50; Eberhardt, S. 73; Gedenktafel
Heidelberg	26. 12. 1390	Marienkapelle	St. Stephanus	Gedenktafel
Ingolstadt	1397			Synagogen-Internetarchiv
Köln	08. 09. 1425	St. Maria in Jerusalem	Mariae Geburt In Navitate B. Mariae Virg.	
Miltenberg	1461	Marienkapelle *		Synagogen Internetarchiv
München	1442	Marienkapelle		Eberhardt, S. 361.
Nürnberg	1358	Unserer Lieben Frau		Dehio, Bayern I: Franken, S. 739.
Regensburg	1520	Zur Schönen Maria		Eberhardt, S. 264.
Rothenburg o. d. T. I	1404	Marienkapelle Errichtet im aufgelassenen Judenquartier.		Gedenktafel
Rothenburg o. d. T. II	10. 04. 1520 (Samstag)	Zur reinen Maria		Stadtarchiv Rothenburg; Gedenktafel
Toledo /Spanien **	Anfang des 15. Jh.	Santa Maria la Blanca		Heimann-Jelinek, S. 82
Würzburg	1349/ 1350? Sonntag nach 11. November.	Marienkapelle		H. P. Süss, S. 156; Stadtarchiv Würzburg

- \* Das Marienpatrozinium ist höchstwahrscheinlich, denn die Kapelle wurde 1461 vom Mainzer Erzbischof dem Priester der Muttergotteskapelle in Miltenberg verliehen. Sie wurde damals - wahrscheinlich seit 1429 - anscheinend nicht mehr als jüdisches Gotteshaus genutzt.
- \*\* Die 1180 errichtete Ibn Shushan-Synagoge ist das älteste erhaltene Synagogengebäude Europas.

## Literaturverzeichnis

**Bandmann**, Günter: Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger, Berlin<sup>5</sup> 1978

**Bellot**, Christoph: Zur Geschichte und Baugeschichte des Kölner Rathauses bis ins ausgehende 14. Jahrhundert. In: Geis, Walter / Krings, Ulrich (Hg.), Köln: Das gotische Rathaus und seine historische Umgebung (= Stadts Spuren - Denkmäler in Köln, Bd. 26), Köln 2000, S. 197-335.

**Brenner**, Michael: Kleine jüdische Geschichte, München 2008.

**Brisch**, Carl: Die Geschichte der Juden in Cöln und Umgebung aus ältester Zeit bis auf die Gegenwart, 2. Bd., Köln 1882.

**Clemen**, Paul (Hg.): Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln – Das römische Köln II, bearb. v. Joseph Klinkenberg, Düsseldorf 1906.

**Clemen**, Paul (Hg.): Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln – Die profanen Denkmäler II, IV, bearb. v. Hans Vogts, Düsseldorf 1930, Reprint 1980.

**Eberhardt**, Barbara / Angela **Hager**: Mehr als Steine ... Synagogen- Gedenkband Bayern 1, Lindenberg i. A. 2007.

**Ennen**, Leonard : Geschichte der Stadt Köln, Bd. 2 und 3, Köln-Neuß 1869, S. 336-337.

**Dehio**, Georg: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Bayern I: Franken. Die Regierungsbezirke Oberfranken, Mittelfranken und Unterfranken, bearb. v. Tilman Breuer, Friedrich Oswald u. a., München-Berlin<sup>2</sup> 1999.

**Gelenius**, Aegidius: De admiranda, sacra, et civili magnitudine Coloniae Claudiae Agrippinensis Augustae Ubiorum Urbis, Köln 1645.

**Heckert**, Uwe: Die Ratskapelle als Zentrum bürgerlicher Herrschaft und Frömmigkeit – Struktur, Ikonographie und Funktion. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte, 129, 1993, S. 139-164.

**Heimann-Jelinek**, Felicitas / **Schubert**, Kurt (Hg.): Spharadim-Spaniolen. Die Juden in Spanien - die sephardische Diaspora (= Studia Judaica Austriaca, Bd. XIII), Eisenstadt 1992.

**Hofmann**, Fritz: Die Kirchenbegründung des heiligen Augustinus, Münster 1978.

**Huiskes**, Manfred: Kölns Verfassung für 400 Jahre: Der Verbundbrief vom 14. September 1396. In: Deeters, Joachim / Helmuth, Johannes (Hg.), Quellen zur Geschichte der Stadt Köln, Bd. 2: Spätes Mittelalter und Frühe Neuzeit (1396-1794), Köln 1996, S. 1-28.

**Keussen**, Hermann: Topographie der Stadt Köln im Mittelalter, Bd.1, Bonn 1910.

**Kier**, Hiltrud: Die Kölner Ratskapelle und Stefan Lochners Altar der Stadtpatrone. In: Franz J. Much (Hg.), Baukunst des Mittelalters. Hans Erich Kubach zum 75. Geburtstag, Stuttgart 1988, S. 757- 778.

**Koehlhoffische Chronik**: 'Cronica van der hilliger stat von Coellen' bis 1499. In: Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert, Bd. 14, Leipzig 1877.

**Künzl**, Hannelore: Die Architektur der mittelalterlichen Synagogen und rituellen Bäder. In: Katalog zur Ausstellung ›Judentum im Mittelalter‹, Schloss Halbturn, Burgenland 1978, S. 40-59.

**Lacomblet**, Theodor Joseph ( Hg.): Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins oder des Erzstifts Cöln, der Fürstenthümer Jülich und Berg, Geldern, Meurs, Kleve und Mark, und der Reichsstifte Elten, Essen und Werden: aus den Quellen in dem Königlichen Provinzial-Archiv zu Düsseldorf und in den Kirchen- und Stadt-Archiven der Provinz, vollständig und erläutert, Bd. IV, Düsseldorf 1840.

**LCI**: Lexikon der christlichen Ikonographie, hg. v. Engelbert Kirschhof SJ † u.a., Bd. 1-8, Sonderausgabe, Freiburg i. Breisgau 1990.

**LThK:** Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 1-10, hg. v. Walter Kasper u. a., Sonderausgabe der 3. Auflage von 1993-2001, Freiburg i. Breisgau 2006.

**ML:** Marienlexikon, 6 Bnd. hg. v. Remigius Bäumer / Leo Scheffczyk, St Ottilien, 1988-1994.

**Müller,** Alwis: Ecclesia-Maria. Die Einheit Marias und der Kirche, Freiburg/Schweiz 1951.

**Meier,** Ulrich / Schreiner, Klaus: Bürger- und Gottesstadt im späten Mittelalter. In: Lundgreen, Peter (Hg.): Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums: Eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986-1997), Göttingen 2000, S. 43-84.

**Odenthal,** Andreas: Der älteste Liber Ordinarius der Stiftskirche St. Aposteln in Köln. Untersuchungen zur Liturgie eines mittelalterlichen kölnischen Stifts (= Studien zur Kölner Kirchengeschichte. Hg. v. Historischen Archiv des Erzbistums Köln, Bd. 28), Diss. Bonn, Siegburg 1994.

**Philipps,** Joseph: Die Raths-Capelle zu Köln. In: Domblatt Nr. 104, 6. Nov. 1853.

**Schmandt,** Matthias: Judei, cives et incole: Studien zur jüdischen Geschichte Kölns im Mittelalter (= Forschungen zur Geschichte der Juden, Bd. 11, Abt. A: Abhandlungen. Schriftenreihe zur Erforschung der Geschichte der Juden e. V. und des Arye Maimon-Instituts für Geschichte der Juden), hg. v. Alfred Haverkamp, Hannover 2002.

**Seifert,** Wolfgang: Synagoge und Kirche im Mittelalter, München 1964.

**Süss,** Hans-Peter: Jüdische Archäologie im nördlichen Bayern – Franken und Oberpfalz, Büchenbach 2010.

**Synagogen Internet-Archiv.**

Herausgeber  
Gesellschaft zur Förderung  
eines Hauses und Museums der jüdischen Kultur in NRW e.V.  
Geschäftsführer: Dr. Helmut Fußbroich  
Kapellenhofweg 28  
50859 Köln  
Tel. 02234 / 47 47 3  
E-Mail: foerdergesellschaft@hmjk-koeln.de

Lektorat  
Wilfried Hommen

Abb. Rückseite  
Ansicht der Synagoge nach einem Aquarell des Bauleiters Anton Meder, um  
1861



Gesellschaft zur Förderung eines  
Hauses und Museums der jüdischen Kultur in NRW e.V.